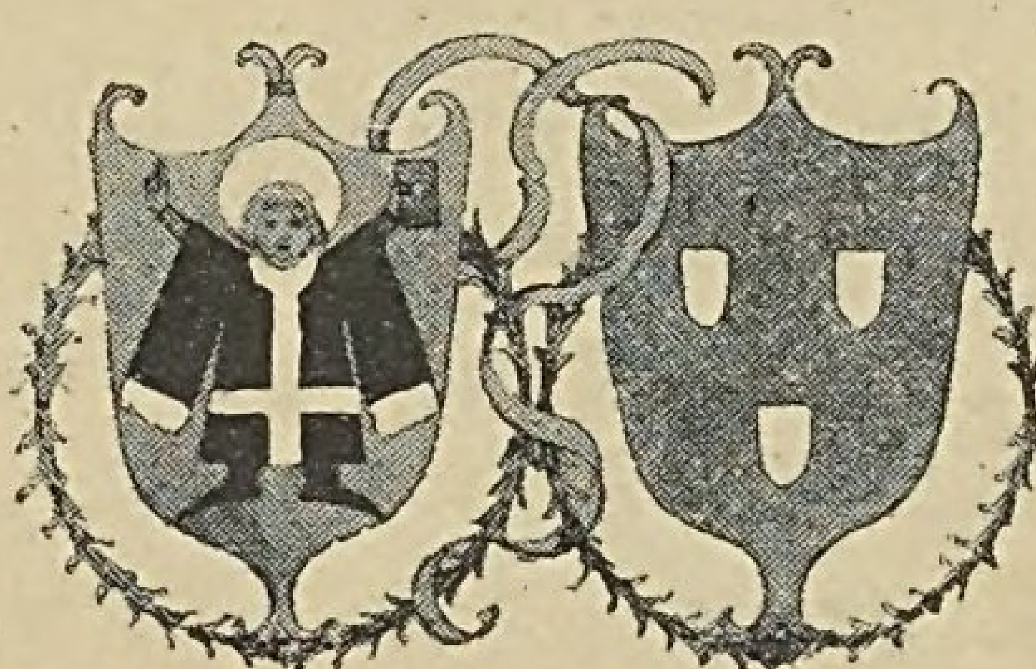
Leopold Weber.

Gedichte.

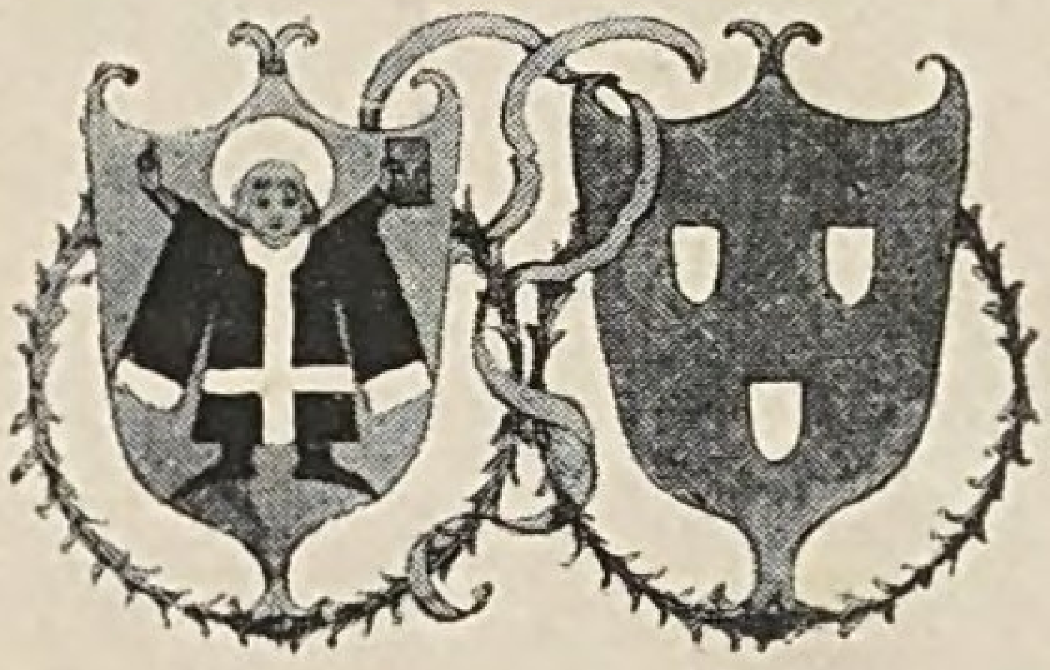


München.
Druck und Verlag von Dr. E. Albert & Co.
(Separat-Conto.)

Gedichte

von

Leopold Weber.



München.
Druck und Verlag von Dr. E. Abert & Co.
(Separat-Conto.)

1894

I. Teil.

Inhalt.

Gedichte
verschiedenen Inhaltes.

Im Lenz.

Waldesstille. Schläfrig blinzt die Sonne
In der Birken grünem Blätterschwarme.
Auf der Wiese dampft ein heißes Atmen:
Roter Mund und schlanke, weiße Arme!

Glanzumsponnen träumt der Wald, und leise
Schwillt ein Rauschen auf, ein wachsend Weben,
Wie ein Flüstern, selig, schlafestrunken,
Und die schlanken Waldeswipfel beben.

Ist es Frühlingsahnen, Sehnen, Werden?
Ist's die Sonn', die goldig-helle, warme?
Durch die Lüfte geht ein Duft und Klingen:
Roter Mund und schlanke, weiße Arme!

Die Leserin.

In ihrem Kämmerleine, dessen Luft
Das Atmen ihres güt'gen Wesens füllt
So süß und warm, sitzt still das junge Weib.
Es brennt vor ihr der Lampe matter Schein;
Die Stirn gestützt in beide weißen Hände,
Darüber dunkle Haareswellen fluten,
Liest sie in einem aufgeschlagnen Buch.
Wie ruhig blickt das Antlitz mit den vollen
Und dennoch edel abgemeßnen Zügen,
Welch eine Schöne leuchtet süß und still
Aus dem Gesicht der ganz in's Buch Vertieften!
Mit großen Augen liest das junge Weib,
Darüber schwarze Wimpern schützend halten.
Jetzt aber dunklen stärker ihre Wangen,
Ein höher Rot steigt ihr in's Angesicht,
Und schneller atmend regt sich ihre Brust,
Die junge, unter linnenem Gewande.
„Wie sonderbar, fürwahr wie sonderbar!
Ja so, ganz so, ist's auch in unsrem Leben!
Wie er das traf, des Buches kluger Meister!
Ja wahrlich, unser Wille ist beschränkt:
Sobald Du handelst, bist Du nicht mehr frei.

Wer wollte seiner Thaten Wirkung messen,
Und wie die Wirkung wiederum ihn zwingt
Zu neuer That; so ist's ein ew'ger Kreislauf!
Das ist der Menschheit Schicksal — ja, ich kenn' es!"
Die weißen Lider mit den langen Wimpern
Tief über's Aug gesenkt, so schaut sie sinnend
In sich hinein auf einen Augenblick,
Und wieder liest sie emsig, emsig weiter.
In einer dunklen Ecke des Gemaches
Steht eine Wiege; lieblich schimmert's dorther:
Ein kleines Menschenkind, des schönen Weibes
Geliebtes Kindlein, ruht dort auf dem Lager;
Doch jetzt denkt nicht an ihren Heißgeliebten
Die Leserin, vergessen hat sie jetzt
Des eignen Leibes Sohn, vergessen alles —
Die Stirne ruhend in den weißen Händen,
Darüber dunkle Haareswellen fluten,
Liest emsig sie bei mattem Lampenschimmer
Im aufgeschlagnen Buch. Gestalten weben
Im Dämmer um sie her; sie spürt das Wehen
Der Geister, die sie selbst hervorgerufen,
In's Werk vertiefend sich; des Blutes Wellen,
Sie strömen ihr zum edlen Haupt empor,
Und langsam rötet sich ihr Angesicht.

Wenn ein Weib traurig ist.

Wenn ein Weib traurig ist —
Eine Lenzeswolke
Verhüllt die Strahlen der Sonne,
Und in leichtem Schauer
Sich lösend
Vergeht sie;
Und die Sonne lächelt.

Aber wenn ein Mann traurig ist,
Wenn ein echter Mann traurig ist,
Das ist, wie wenn der Wald rauscht
Langhintönend
In schmerzlicher Kraft;
Das ist, wie wenn die Tanne,
Von Sturmeswucht
Im innersten Mark erschüttert,
Den starken Stamm
In leisem Seufzer
Niedergebeugt,
Und sich wieder aufrichtet,
Sturmgewärtig,
In alter Kraft.

Am Bodensee.

An eines See's Gestade stand ich einst;
Ein Fremdling war ich dort. Groß war der See,
Von schwachem Menschenaug' nicht zu erfassen.
Still lag die Flut, drob lichter Nebel wob,
In selig weichem Glanz. Ein Fremdling war ich dort.
Obstbäume blühten lockig am Gestade;
Das Wasser netzte rauschend ihre Wurzeln
Mit leisem Schlage zu dem Ufer spülend.
Mit weitem Auge saugt' ich wie ein Wunder
Der Gegend stille Schönheit in mich ein,
Der Flutenfläche unnennbaren Zauber,
Draus leiser Wohllaut rauschend mir emporklang.
Ein Paradies bedünkte mich die Gegend
So sanft und neu. Ein Fremdling war ich dort.
Still lag der Weg, der längs dem See sich wand;
Kein Menschentritt entweihte mir den Zauber;
Aus einer kleinen Villa offnem Fenster,
Die ganz im Grün versteckt am Wege lag,
Quoll leise her ein wonnig Musiciren:
Der Geige sehnsuchtsvolles Klingen war's;
In wundersamen Weisen strich's dahin,
Als schwebte eine lichte Menschenseele
Mit aufgeschlagnen Schwingen, ganz erbebend
In Wunsch und Sehnsucht durch die stille Luft.

Doch nicht wie anderswo erlosch die Weise;
Es schien die sanfte Flut sie anzuziehen,
Und langhinzitternd schwebten hehre Klänge
Voll Weihe ob den weiten, glatten Wassern.
Und sieh, da also noch die Töne webten
Ueber dem glanzvoll feuchten Elemente,
Sieh, da erhob sich aus dem grünen Dickicht
Auffliegend eine Schaar von weißen Tauben
Und kreiste mir vor dem entzückten Blick
Leis rauschend mit den vielen, vielen Flügeln,
Als wär's ein Heer von seligen Gedanken;
Und aufwärts schwang sich dann, entschwand dem Auge
Die weiße Taubenschaar im hellen Nebel,
Wo er sich leis zur Flut herniedersenkte. —
An eines See's Gestade stand ich einst,
Die Seele froh erstaunt; ein Fremdling war ich dort.

Dort unten im tiefen Thale.

Dort unten im tiefen Thale,
Da steht ein kleines Haus;
Wann der Mond glänzt' über die Gassen,
Da schaut' ich so gerne hinaus.

Es blickten so lieb und vertraulich
Die Dächer, die Fensterlein,
Und es ward mir zu tiefst im Herzen,
Als gehörte das alles mein.

Und das hat mir, einsam am Fenster,
So fröhlich das Herz gemacht,
Mir war's, als müßte ich rufen:
Du mein liebes Heim, gute Nacht!

Und der Mond glänzt über die Gassen,
Das kleine Häuslein blieb;
Warum mußt' ich es lassen, es lassen
Ich hatte doch alles so lieb.

Zuspruch.

Komm — weine,
Weine Dich aus an meiner Brust,
Du sonderbares Weib!
Ich bin verschwiegen, meine Brust ist treu,
Und fest und herzlich, tiefen Mitleids voll,
Umschlingt mein Arm Dich.

Weine,
Weine Dich aus an meiner Brust,
Du thöricht Kind zugleich und bange Mutter.
Nicht wind' ich Dir aus meinem Mitleid Ketten,
Nicht werd' ich meiner Freundschaft Dich erinnern,
Wenn Du des andern Tages hoffnungsvoll
Dein Aug' aufschlägst dem süßen Tröster Morgen
Und schon den Freund vergaßst und Deine Angst,
Die hilfesuchend Dich zu ihm getrieben.

Weine,
Weine Dich aus an meiner Brust!
Dein Trost zu sein,
Mit ernster Lieb Dich Schwankende umfangen,
Dir nah' sein, wenn Dir alles, alles fern,
Und stumm verschwinden, wenn Du wieder glücklich,
Das ist mein Wille — mehr begehr ich nicht.
Drum weine — weine
Dich ruhig aus, Du hülflos-bangend Weib,
An meiner Brust.

Frühlingstag.

Zwischen weißen
Frühlingswolken
Lacht der blaue Himmel;
Es schaut das junge Grün
So freudiglich,
Und durch die klare
Morgenluft
Schwirren zwitschernd die Schwalben.
Ist denn Festtag heut
In der weiten Welt?

Wohl ist es Festtag heut
In der weiten Welt,
Und ein Festtag zieht
Freudig und voll durch mein Herz,
Und ich möchte singen.
Aber was soll ich singen,
Was soll ich singen?

So wollt' ich singen:
Luftig und leicht sollt' es sein
Wie des Weibes schlanke Gestalt,
Mächtig und stark sollt' es sein
Wie des Weibes süße Gewalt;
Das wollt' ich singen:
Ein junges, lächelndes Weib,
Das ihr Haupt aufstützt,
In tiefem Athemzuge
Die weiße Brust hebt
Und den Blick hinaussendet
Weit über die Lande.

Nachmittagsstunde.

Nachmittagsstunde heimlich still,
Ein Traum die Seele umspinnen will.
Es geht die Uhr, „Ticktack, Ticktack,"
Ich höre meines Herzens Schlag.
Es steigt die alte Zeit
Empor aus Vergessenheit.
Die alten Zeiten steigen
Empor zu traumhaftem Reigen,
Und um mich tiefes Schweigen.
Und heimlich erblüht
Ein wundersam Leben, das still mir vorüberzieht.

Seid mir gegrüßt, Genossen meines Lebens,
Ihr lieben Bilder, wechselnde Gestalten,
Die Ihr jetzt stumm vertrauten Raum mir füllt.
Wohl kenn' ich Euch! Mit Euch gelebt, gelitten
Hab' ich vereint des Lebens bangen Traum;
Seid Ihr doch alle meines Herzens Kinder!
Wie steht Ihr vor mir da, enthüllend mir
Der eig'nen Seele Höh'n und dunkle Tiefen
Durch Eures Wesens Bild.
Sei mir gegrüßt, Du dunkler Fürst der Welt!

Wie hälst Du stolz im Hintergrunde Dich
Vom weiten Purpurmantel eingehüllt
Und blickst mit Deinen großen Augen flammend
Und schweigend her. Was geht durch Deine Seele?
Verrucht und stolz, unselig und voll Trotzes
Hält ew'ger Wahn die Stirne Dir umdunkelt,
Ein Wahn voll Frevel und zugleich erfüllt
Vom Hehrsten, was nur je ein Herz bewegt.
Und Du, nahst Du mir auch, Du keusche Maid,
Mit Deiner Liebe schlicht und stark und rein,
Die als ein süßes Duften von Dir atmet.
Laß mich in's Aug' Dir seh'n, Du Arbeitfrohe,
In's treue, noch einmal!
Was stehst Du dort im Eck, Du finst'rer Kobold,
Vergrämt und weltscheu und voll heißem Neid?
Bebst Du so seltsam vor der eignen Seele
Grundloser Häßlichkeit und tiefer Bosheit?
Komm her zu mir, mein bist auch Du, Du Böser!
Da leuchtet schimmernd mir ein junges Auge
Voll Zärtlichkeit — sei mir gegrüßt, mein Liebling,
Du lichtes Kind mit Deinem krausen Haarschmuck!
Und schau da bist ja Du auch, o mein Hündlein,
Du roter Kamerad! — sieh wie er wedelt,
Wie er mich anschaut mit den großen Augen!
Willst Du zu mir, am Bein empor mir strebend
Mit Schmeichelein auf meinen Schooß Dich drängen?
Dahin ist, Hündlein, längst die Zeit dahin!
Schon lange hat Dich jäher Tod ereilt,
Und nur Dein Traumbild gaukelt mir vor'm Auge

Noch einmal freundlich täuschend! Alles Traum und Täuschung.
Vergeht, Ihr lieben Schatten, sinkt dahin!

Und wie die Schatten langsam, langsam schwinden,
Die Nebel leis dem Auge sich entwinden.
Mein Heim dämmerumwoben liegt vor mir,
Mein Stüblein klein in schlicht vertrauter Zier.
Nachmittagsstunde webt still träumend Wahn,
Und wieder heb' ich so zu sprechen an:

Mein Stüblein schlicht, was blickst Du heut so traut,
Was werden alle Dinge heut' lebendig
Im stillen Raum und schau'n mich an, als wären's
Bekannte, Freunde, die mir reden wollen?
Dort an der Wand mein gutes, breites Bette,
Wie stehst Du so behaglich da, so lockend!
Wie oft am Abend trat ich auf Dich zu:
Vom Berge kehrt' ich, wo ich noch einmal
Vor'm Schlafengeh'n der Mutter mich genaht,
Der großen Mutter, daß sie gütig fülle
Mit lichtdurchströmtem Denken meinen Sinn,
Daß sich der Schlaf mir voller Frieden nahe.
So stand ich dann vor Dir und sah noch einmal
Die Bilder an, die ich ob Dir befestigt,
Die Stunden, weihevoll als Frau'n geschildert,
Die still und selig in den Lüften weben —
Ein Werk des hehren Jünglings Rafael.
Und so den letzten Blick in Ew'ges tauchend,
Sank ich in Deinen Schooß, und sanft umfingen,

Umgaukelten mich Träume bis zum Morgen.
Mein Bett, wie viele solche Ruhestunden
Hieltst Du mich fest! Und Du dort, dunkel Piano,
Wie oft entlockt ich Deinen Tasten Töne
Mit ungeschickter Hand; doch mir war's lieb
In sel'ge Fluten mich hinauszuwagen
Gleich 'nem unkund'gen Rud'rer, der verwegen
In schwachem Kahn auf's hohe Meer hinausschifft:
Die Lampe brannte still; ich war allein;
Versuchend rührte ich die weißen Tasten,
Und auch mein Herze brannte, da entgegen
Der Meister Klänge mir bezaubernd schwollen,
Die herrlichen, wenn auch nur unvollkommen
Von zager Hand dem Instrument entlockt.
Ja sel'ge Stunden, lichte, gold'ne Träume
Durchwebten Dich, o Raum! . . . . .
Und aber warst Du, stille Stube, Zeuge
Von heißem Kampfe, der mich wild durchbebt,
Wenn ich der Schwermut zu erliegen schien,
Der angebor'nen, wenn der alte Wahn
Die Geierkrallen nach dem Herzen streckte,
Wenn Lust und Leben, alles mir verblich,
Und ich verlassen stand und losgelöst
Von aller Welt und Gott, ein Mensch verzweifelnd
In der Unendlichkeit, die öde, grau
Mit liebloser Gewalt mein Herz erdrückte.
Und dann, wenn wieder mich das Leben faßte
Mit tausend Fragen meinen Sinn verwirrend,
Mit tausend Zweifeln all' mein Wollen kreuzend,

Wenn zwischen Lieb' und Zorn und Schmerz und Sehnsucht
Gramvoll das Herz mir bebte, rings mein Ziel,
Der Weg zum Ziel mit dunkler Nacht bedeckt,
Mit undurchdringlicher!
Und ich den Kopf heiß in den Armen barg
Und, unaussprechlich Weh im Busen, glaubte
Mein Wesen all' zerrissen, eine Beute
Der Leidenschaften und des dunklen Irren's —
Da stritt,
In diesem stillen Raum hier stritt mein Weh,
Hier rangen sie, Gedanken und Gefühle,
Und hier auf diesen Tisch ließ ich mein Haupt,
Das sturmdurchbrauste, voll Verzweiflung sinken.
So lag ich still und stumm, doch langsam, langsam
Begann indeß sich wiederum zu regen
In meinem Herz der alte Trotz, der Stolz
Erwachte leise: „Nicht besiegen lassen,
Niemals besiegen laß ich mich!" und schon
Stand auch der Wille da, aufrecht und strebend,
Der eben hilflos noch am Boden lag,
Und Lebenslust durchglühte mir von neuem
Das müde Herz; ich hob mein Haupt, und durstig
Sog' ein mein Aug' den heißersehnten Anblick
Der jungen Erde, die mir neugeboren!
In's Fenster schaute grün der Lindenbaum;
Ein Leuchten quoll von allen seinen Blättern:
Das war der Mondschein; die Welt verklärend
Mir auch verklärte er denn wirren Sinn;
Und wieder warst Du, stille Stube, Zeuge,

Wie sich mein Herz erhob zu heil'ger Lust,
Zum Leben heil'ger Wille mich durchdrang
Mit ernstem Schauer.
O Stube, traute Stube, alles dieses
Bewegte sich in Dir, es hängt mein Herz
Mit aller seiner Schmerzen, seiner Freuden
Erinnerung an Dir, o rede, rede
Mir von Vergang'nem, Schmerzlichem und Heit'rem,
Von allem rede, alles ist mir teuer,
Du lieber Raum, was ich in Dir erlebt.

Still geht die alte Uhr „Tick tack, Tick tack"!,
Ich lausch' verstummend meines Herzens Schlag,
Die Bilder an den Wänden schau'n mich an,
Nachmittagsstunde webt mit stillem Wahn.

Mutterliebe.

O Mutterlieb, sag,
Was bist Du doch
Für ein wunderlich Ding!
Ich sah Dich so groß und stark,
Ich sah Dich so schwach und gering.
Ueber die Gasse
Sah ich Dich gehen,
Wie ein Königskind
Vom Throne gestoßen:
Graues Bettlergewand
Umhüllte den Leib;
Mit bloßen Füßen
Schrittest Du
Im Staub der Straße;
Die Leute höhnten Dich
Mit häßlichem Hohn,
Sie traten Dich
Mit hartem Tritt;
Keiner, Keiner
Erkannte Dich;
Verachtet, entehrt
Sah ich Dich ziehn
Und sah Dein Auge leuchten
So traurig und treu,
Deine edle Gestalt
Stumm und gebeugt

Durch die rohe Menge
Leidend schleichen,
Du Gute, Du Treue,
Du Tiefgekränkte!
Und wieder sah ich Dich
So mächtig und stark
Einer Löwin gleich!
Die wirft vor der jungen Brut
Mit dem Leibe sie deckend
Am Boden sich nieder;
Heiß glüht ihr Auge,
Wild hallt ihr Schrei,
Die Pranken hebt sie,
Und die mächtige Brust
Kehrt sie voll Trotz,
Voll Todesverachtung
Gegen den Feind
Ihrer lieben Brut.
O Mutterlieb, sag,
Was bist Du doch
Für ein wunderlich Ding? —

O Du,
Heilige Hüterin
Alles jungen Lebens,
Wachtest Du nicht
Mit treuen Blicken
Tage
Und Nächte,

Lange, lange,
Bange Nächte
Ueber dem zarten Sprößling?
Folgtest Du nicht
An Heim und Haus
Ohnmächtig gebunden,
Mit feuchtem Auge,
Sorge und Angst
In hilflosem Herzen,
Dem jähen Liebling,
Da er in's Leben stürmte
Maßlos und wild?
Umfaßtest Du nicht,
Trugst Du nicht
In warmem Herzen
Noch einmal
Alle Schmerzen
Des vielverschlungenen Lebens,
Da sie den Mann,
Deinem Schooße entsprossen,
An heißem Tage umdräuten?
Und was ist Dein Dank?
Leiden!
Das ist Dein Dank,
Das ist Deine Krone,
Und sieben Schwerter durch's Herz
Wie der Mutter Gottes!
Und dennoch,
Mutterlieb,

Ward Dir das schmerzlichste,
Ward Dir das hehrste Loos!
Wie ein Stern bist Du,
Der leuchtend am Himmel steht.
Am hellen Tage
Verbirgt Dich der gleißenden
Sonne Glanz,
Und vielgeschäftig
Denkt niemand Deiner;
Doch naht die Nacht,
Umfängt sie mit Kälte
Und dunklem Schauer
Des Menschen Herz,
Da schlägt er sehnend,
Voll Sehnsucht suchend
Das Auge hinauf
Zum milden Licht;
Und der tiefste Ruf,
Der in tiefstem Weh
Von des Mannes Lippen dringt,
Wenn er
Von Allen verlassen
Einsam dasteht,
Und von keines Menschen Auge gesehen
Nach Liebe und Treue
Herzlich, schmerzlich verlangt,
„Mutter!“ ist er „Mutter!“

Heimweh.

Einst war ich gar thöricht,
Nun bin ich gescheit:
O selige Kindheit,
Wie liegst Du so weit!

Einst gab ich mein Herze
Wohl willig und gern —
O Frauenliebe,
Wie stehst Du so fern!

Ein Wanderer bin ich
Auf steilem Pfad;
Es ist ihm leise
Die Nacht genaht.

Hinab schaut sein Auge,
Durch's Dunkel zurück,
Da blinkt im Thale
Sein altes Glück.

Wohl glänzt ihm zu Häupten
Manch strahlendes Licht,
So lieb wie die Heimat
Leuchtet es nicht.

Es schweifen die Gedanken.

Es schweifen die Gedanken
Her und hin,
Und wissen möcht' ich, wissen,
Was ich so traurig bin?

Das ist das Allerbeste,
Was einer haben kann,
Wenn er sich treue Liebe
So recht und treu gewann.

Und ob ich's mir gewonnen!
Und ob es mir gelacht!
Es hat mir warm und fröhlich
Und stark mein Herz gemacht.

Und doch ist es entschwunden,
Wie flüchtiges Gesicht.
Ich konnt' es nur gewinnen,
Doch halten konnt' ich's nicht.

Es schweifen die Gedanken
Her und hin.
Und ich bin traurig, traurig,
Daß ich so unstet bin.

Der Abendstern.

Wohl zwischen den Abendwolken
Blinkt freundlich ein Stern aus der Höh';
Ich denke an dies, ich denke an das,
Wenn ich den leuchtenden seh!

Ich denke an meiner Mutter Aug',
Mir wird, als wär ich ein Kind,
Wo ich doch lang schon erwachsen
Und groß geworden bin.

An das Weib.

O Weib,
Du Krone der Schöpfung!
O Du, der Welt
Zärtliches Licht,
Glück und Glanz
Und höchste Wonne,
Die Arme streck' ich nach Dir
Verlangend
Mit Sehnsuchtsgewalt,
Mit tiefster Gewalt meines Herzens!

Wo weilst Du,
Mein Weib?
Bebend umweht mich,
Wunschweckend
Deines Wesens Lieblichkeit,
Sehnsuchtverfolgt
Empfinde ich atmend Dein Sein,
Wo ich auch weile.

O Weib, mein Weib!
Unruhvoll
Schwillt mir das Herz!

Muß ich mit Klagen Dir rufen,
Mit bitt'ren Klagen,
Mit bitt'ren Anklagen?
Wie magst Du vor mir Dich verbergen,
Wie kannst Du vor mir Dich verbergen?!
Bist Du nicht mein
So wie ich Dein?
O süßes Weib,
Verzehrt Dich nicht
Dasselbe starke Verlangen
Nach mir!
Ruf ich denn nicht
Mir selber nur
Sehnsüchtig,
Wenn ich Dir rufe!
O Weib,
Nach Deiner jungen Brust verlangt mich,
Der lieblichen,
Wie nach Waldesquelle
Den Sonnengequälten!
O Weib,
Krone der Schöpfung,
Mein Glück,
Hörst Du mich nicht?

Da horch!
Welch' linder Hauch
Belebt mir den Sinn?
Horch!

Es rauscht
Ueber mir
Im Buchengezweig
Den Hang hinab!
Es rauscht
Eines Fußes Tritt,
Des lieben Fußes
Ersehnter Tritt —
Das rauscht mein Glück!
Das naht mein Glück!
Ist's wahr?
Bist Du's?
Heißbegehrte!
Quälerin, geliebte!
Mein Weib!

O Thor, Thor!
Es streicht der Föhn
Heiß durch's Gezweig,
Und narrt Dich,
Den fruchtlos Harrenden!

O wie oft,
Wie oft noch
Wirst Du die Sinne täuschen,
Quälendes, lieblichstes Blendwerk!
Wie oft,
Wie oft noch
Werd' ich in Nächten,

Sternfunkelnden,
Mondklaren,
Zur Erde hernieder
Schweben Dich sehen,
Die Haare gefeuchtet vom Thau,
Das wölbige Auge
Von Liebe glänzend und Schönheit!
Wie oft,
Wie oft noch
Werd' ich den Berg ersteigend,
Glut im Herzen,
Am heißhellen Mittag
Blinken sehen
Ueber dem klaren Quell
Von grünen Büschen gehüllt
Deiner weißen Glieder
Geheimnisvollen Zauberbau!

Wie oft!
Wie oft noch!

Entgegnung.

„Welch' ein Thor bist Du, Mensch!
Gehört sie Dir nicht,
Die weite Welt,
Die weite Welt,
So weit sie Dein Auge umfaßt,
So weit sie Dein Wunsch durchmißt!
Sind sie nicht Dein,
Leuchtende Sonne und Abendrot
Und schweigende Nacht
Und ewig prangender Erdengarten!
O Mensch, Du Thor,
Was wendest Du Dich
Von allen Seligkeiten,
Die Dich leuchtend umgeben, hinweg,
Und streckst die Arme aus,
Du unermeßlich Reicher,
Nach ärmlich nied'rem Besitz;
Begehrst
Trüben Auges,
Schmerz im Busen,
Ein dumpfig Häuslein nur
Dein eigen zu nennen,
Und sehnst Dich,

Du, dessen Blick
In seliger Sterne
Klares Leuchten getaucht,
Sehnst Dich
Unsäglich bang
Zu schauen
In liebes Menschenauge,
O Du Thor!"

Und streck' ich, ein Thor,
Aus seligstem Reichthum
Die Hände verlangend
Nach niederem Menschenwerk,
Ein Hüttlein mein eigen zu nennen,
Ein liebes Menschenaug' nur —
Hast Du denn nicht selber
Mich also erschaffen,
O ewiger Vater,
Und freut sie Dich nicht
Heimlich im Herzen
Dennoch,
Du Gütiger,
Die Menschenthorheit!

O Liebe!

O Liebe,
Unausgesagte,
Unausgesungne!

Ein Knabe ging ich
Mit kunstlosem Herzen
Voll von der ersten, süßen,
Lieblichen Regung,
Die mir ganz kindlich noch
Und unschuldig,
Wie erstes Morgenrot zärtlich
Und rein
Die Brust füllte —
Ein Knabe schlenderte ich
Auf Waldwegen
Zurückbleibend
Hinter der Gesellschaft her,
In der die Geliebte
Sich auch befand,

Die kleine Geliebte
So zierlich und voll,
Mit dem runden, ros'gen Gesichtlein,
Mit den unschuldigen,
Fragenden Kindesaugen.
Blumen pflückte ich
Heimlich Entzücken im Herzen
Ihr zum Strauße.
Im voraus schon
Genoß ich
Die holde, verlegene,
Atemstockende Freude,
Wenn ich sie ihr
Ueberreichen würde.
Und Schmerz im Herzen
Und Sehnsucht
Gedacht' ich der großen Leute
Und ihres Glück's,
Wie sie so herrlich
Arm in Arm mit einander
Wandeln durften.
Wie gerne hätte auch ich
Herzlich
Mit gläubiger Andacht,
Mit treuer Verehrung
Meine Geliebte
Am Arme geführt!
Aber konnt ich es wagen?
Sie würden mich ja auslachen,

Alle die großen,
Glücklichen Leute!
So schlenderte ich
Auf Waldwegen
Blumen suchend einher,
Die junge Brust bewegt
Vom ersten Wehen der Liebe,
Wie vom Düfte tragenden
Lieblichen West der Lenz.

O Liebe,
Unausgesagte,
Unausgesungene!

Frühlingskränze.

Laß Dir die reine Stirne, mein Lieb, mit Blumen umwinden!
Wenn dann die Glöcklein des Lenzes so bunt hernieder Dir nicken,
Möchte nicht Jedermann meinen, sie blühten hervor aus dem Haupte,
Wären die heitren Gedanken, anmutigem Köpflein entsprossen,
Die sich über der Stirne in lieblicher Fülle Dir wiegen!
Und es staunte ein jeder erfreut ob dem lieblichen Wunder. —

Der Himmel leuchtet tief und blau.

Der Himmel leuchtet tief und blau,
Mein Herz ist leicht zur Stund',
Dein Auge schaut so glänzend heut' —
Geh — küß mich auf den Mund.

Ich will ja nicht, Du närrisch Ding,
Dein Lieb und Leib jetzund;
Wohl weiß ich, bin dafür zu rauh
Und wüst und kunterbunt.

Doch sieh, die Sonne lacht so schön,
Es lacht das weite Rund —
Geh — thu mir Deine Arme um
Und küß' mich auf den Mund!

Hundeschlummerlied.

Andre singen Wiegenlieder,
Andre haben liebe Kinder,
Ich hab nur ein rotes Hündlein,
Und ich sing ein Hundelied.

Schlaf, mein rotes Hündlein, schlafe!
Wenn du fromm und brav bist kommst du
In das Hundeparadies. —
Ach wie ist es doch so herrlich
In dem Hundeparadies!
Selbst die Metzge, selbst die Küche
Ist noch lange nicht so schön.
Ein Gemach ist dort bereitet —
Längs den Wänden hängen Würste,
Auf dem Tische duften Braten,
Und in jeder Ecke stehen
Süße, weiße Zuckerhüte;
Alle sel'gen Hunde sitzen
Ohne Neid und ohne Streiten
Friedlich dorten beieinander;
Jeder Hund hat seinen Metzger,
Und der schneid't ihm Braten, Würste
Und zerschlägt die Zuckerhüte,

Und dem frommen Hündlein reicht er
Alles, was sein Herz begehrt.
Keine Peitschen giebts im Himmel,
Giebt auch keine Hundeleinen,
Doch dagegen, lieb zu schauen,
Giebt's viel Weiblein blank und schlank.
Nicht mehr muß in heißem Streite,
Oft gebissen, oft geschüttelt
Und dazu vom Herrn geprügelt
Sich der Hund sein Weib erstreiten;
Nein, mit zartem, spitzen Schnäuzlein
Naht sie selber sinnig schnüffelnd
Dem geliebten Hundemanne,
Und mit ihrer Zunge schleckt sie
Schmeichelnd ihm das weiche Fell.
Weite Gründe giebt's im Himmel,
Wo sich runde Hügel wölben;
Auf den Hügeln blühen Büsche,
Stehen Tannen, Föhren stark;
Dorten ist der selgen Hunde
Spielplatz und das Jagdrevier.
Alles wimmelt dort von Wilde;
Schlanke Rehlein sieht man springen,
Hinter jedem Busche aber
Sitzt mit langen, spitzen Löffeln
Meister Has und macht ein Männlein.
Und der Hund darf alles jagen;
Ungeschlagen, ungezüchtigt
Springt er hinter'm flüchtgen Wilde,

Hell ertönt sein Lustgebell.
Doch des Abends, wenn der Hund
Von dem Essen, Spielen, Jagen
Müde und erschöpft geworden,
Sieh, da sitzen nicht zu zählen
In dem warmen Schlafgemache
Lauter, lauter Menschenfrauen.
Alle sind sie weich und rundlich,
Lieblich, freundlich anzuschauen,
Und ihr Schooß ist weit und breit,
Und in jedem Weiberschooße
Sanft gebettet liegt ein Hund;
Und die guten Frauen streicheln
Mit den zarten, linden Händen
Die erschöpften, müden Hündlein,
Bis sie sanft und selig schlummern,
Sanft und selig, und nur manchmal
In dem Schlaf gedämpft erbellen,
Wenn sie lieber Traum umgaukelt,
Sie im Traum den Hasen jagen.

Also ist's im Hundehimmel.
Aber schauerlich dagegen
Ist es in der Hundehölle.
Nur ein einziges Gemach
Ist zu schauen, kalt und frostig;
An den Wänden hängen lauter
Stark geflochtne, lange Peitschen;
Hunde liegen fest an Ketten

Und bekommen nichts zu essen,
Alle jenen bösen Hunde,
Bernhardiner, Neufundländer,
Doggen, schlimme Bullenbeißer,
Die im Leben mir mein Hündlein
Oft gejagt und oft gepeinigt,
Angebrüllt mit rauhen Stimmen
Und gezwickt und hart geschüttelt!
Und ein Mann mit bloßen Armen
(Furchtbar stark sind seine Arme)
Schreitet immer Grimm im Antlitz,
Bösen Blickes auf und ab;
Und er schwingt die lange Peitsche
Unermüdlich, unaufhörlich:
Hundeheulen, Peitschenknallen,
Schaurig tönt es, markerschütternd
Aus dem Ort der ew'gen Qual. —
Doch dahin kommt nicht mein Hündlein,
Kommt nicht in die Hundehölle.
Schlaf, mein rotes Hündlein, schlafe!
Wenn du fromm und brav bist, kommst du
In das Hundeparadies.

Der einsame Zecher.

Gespeist hab ich ein einsam Mahl
Mit hungrig-frohem Mut;
Im kleinen, prunkgeschmückten Saal
Wie schmeckte es mir gut!
Aus hohem, goldenen Pokal
Wie dunkelrotes Blut
Erlabte mich der Feuerwein!
Sollt' ich da nicht begeistert sein,
So stark und froh für mich allein.

Die Laute nahm ich von der Wand,
Lehnt' an den Tisch mich an,
Fuhr durch die Saiten mit der Hand,
Zu singen ich begann.

Hoch brauste mir der Sang und Klang
In der Begeisterung,
Jedoch zu keiner Seele drang
Des Liedes Feuerschwung.
Wie Well' auf Welle reich mir schoß
Aus Herzens heißem Glück,

So Well' auf Welle wieder floß
Dem Sänger selbst zurück;
Und ich empfieng sie all' und all',
Nahm sie noch einmal hin;
Der eig'nen Seele Glutenschwall
Lauscht' ich mit stolzem Sinn.
In stolzer Selbstgenügsamkeit
Ward mir die Seele weit und weit,
Es schimmerte an meiner Seit'
Wie Glut und Blut der Purpurwein,
Ich sang und sang im Abendschein
So stolz und froh für mich allein.

Der Doppelgänger.

In Mittagssonnenglut,
In todesstiller, schwüler,
Stand ich im grünen Wald.
Mir gegenüber lagen
Der alten, mächt'gen Burg
Voll Glanz epheuumrankte,
Zerfallne, graue Mauern.
„Hoho!" so rief ich laut
Durch stumme, gold'ne Lüfte.
„Hoho!" klang's stark zurück.
Ich blickte auf, ich schaute,
Da sah ich tief erschreckt
Ein wundersames Bild:
Mich selber sah ich stehen
Gelehnt an's Burggemäuer;
Schwermüth'gen Auges schaute
Ich selbst mich selber an
Durch Mittagsglut und Stille.
Und immer tiefer schaute
Aug' in verwandtes Auge,
Und immer schwerer ward mir
Und schwerer stets das Herz.
Bis endlich linde kräuselnd
Ein Lüftchen sich erhob,
Und wie ein Traum, ein dunkler,
Mein Ebenbild zerrann.

Am Bergweg.

In starkem Lindenstamme
Eine Höhlung ist geschnitzt,
Drin sitzt ein schlichter Heiland,
Den Arm auf's Knie gestützt.

Es liegt das Haupt des Gottes
Schwermütig in der Hand,
Er schaut in tiefem Sinnen
Wohl über das weite Land.

Wer hat Dich wohl gefüget,
Du kunstlos Bildlein mein?
Wer hat in Dich geschnitzet
So treu seine Seele ein?

Wenn ich des Morgens wandle,
Bleib' sinnend vor Dir stehn,
Mir ist, als spürt' ich herzlich
Aus ferner Zeit ein Wehn.

Ich schau Dir stumm ins Antlitz,
Du ernster Jesus Christ.
Mit alter Zeit verbunden
Mir fest das Herze ist.

Am Alpengipfel.

Klagende Geister, böse,
Langwallenden Gewandes
Steigen empor aus Schluchten und Schründen,
Dem stolzen Gipfel droben
Ihr Leid zu künden.
Aus brauenden Nebeln empor
Höllische Geister schweben hervor
Mit zackiger Krone umkrönt
Die Stirne der Sünden.
In bleichem Zwielicht gewaltig und still
Das wilde Leben sich regt,
In Schaaren sich aufwärts bewegt.
Da plötzlich zerreißt der Nebel der Höh',
Hellblitzt ein Strahl, und jäh
Erglänzt der Sonne lebensfreudiger Schein,
Und erstarrt ist
All' das wilde Leben zu Stein!
Und der Wandrer nur,
Der verwegen aufwärts steigt,
Plötzlich stutzt und erschrocken schweigt,
Wenn entgegen ihm quillt
Ganz droben wild
Aus starrenden Steinen das schlimme Geschlecht,
Als ob es düster sehnend noch immer
Gewaltsam zur Höhe heben sich möcht'.

Trübe Stunden.

I.

Sag, warum
Kann das Herz sein Glück nicht stets genießen?
Heitre Freude, festesfroh bebändert,
Hat sich ja doch nichts, gar nichts geändert,
Und nun Unruh, düsteres Verdrießen!
Sag, warum?

Öde einer Heerstraß' gleich zieht sich das Leben,
Nicht die ew'ge Mutter Trost vermag zu geben,
Wie gerissen aus dem heil'gen Allumweben
Schau ich stumm in sonst so lieb vertrautes Streben.

Ist der Halt mir unterm Fuß geschwunden?
Hat sich mir der Himmel auch entwunden?
Liebe, Freundschaft, die ich sonst empfunden,
Wertlos dünkt ihr mich, mein Herz entbunden
Jeden trauten Band's in solchen Stunden!

Sag, ist es dasselbe Herz denn noch geblieben,
Das sich überreich gewähnt in sel'gen Trieben,
In dem Kern der Welt sich fest gewähnt in Lieben?
Alles, alles seh' ich in die Lüfte stieben!

Sag, warum
Kann das Herz sein Glück nicht immer fühlen?
Was muß Haß und Überdruß drin wühlen?
Löse mir des Lebens düstre Schwermut,
Die auf meinem Herz — ein dunkel Meer ruht!
Sag, warum?

II.

Laß das dunkle, schmerzlich süße Grübeln,
Nicht Erlösung schafft es Dir von Übeln.
Eine Göttin will ich Dir verkünden,
Wird Dich stolz dem trüben Dunst entwinden.
Ernst und streng ist Antlitz und Geberde,
Daß kein Weichling je ihr Jünger werde;
Aber hehre Schönheit herrscht darinnen
Gleich dem Stern der Nacht ob Bergeszinnen.
Heil'ge Helf'rin dem, der mutig ficht,
Ernste, schöne Göttin, stäte Pflicht!
Folgst ihr unentwegt Du ohne Kümmern,
Ob Dir auch kein freundlich Licht will schimmern,
Sieh, schon lohnt sie Dir Dein Überwinden;
Haß und Unmut fühlst Du leise schwinden,
Wolken heißt die Gütige enteilen,
Deine Nebel leicht und licht sich teilen,
Neu die Welt entblüht der Göttin „Werde";
Während heiß Du schaffst auf dunkler Erde,
Wälder grünen tauumsprüht und flimmern,
Und die Sonn' erstrahlt mit hellem Schimmern,
Und es regen thatfroh sich die Glieder,
Und Dein altes Glück, da kehrt es wieder.

Morgengang.

Luft, frische, freie,
Schmerzreinigende
Morgenluft!
Aus tiefem Thale
Ein fernes Brausen,
Ein fernes Donnern:
Der Gießbach schwillt
In Jugendkraft!
Ragende Berge
Grauverwittert,
Zerrissen stolz,
Trotzig flammend
In roten Gluten
Leuchtender Sonne!
Blauer, tiefblauer,
Strahlender Himmel!
Und über den blauen Himmel
Schwimmt schwebend
Eine einsame,
Weiße Wolke!

Götterboten.

Am blauen Winterhimmel
Da ziehen schnell zwei Raben,
Zwei glänzend schwarze Raben,
Hoch über jenem Wölklein,
Das sich so nebelduftig
Vom Bergeshaupte löst.
Am blauen Winterhimmel
Da ziehen schnell zwei Raben;
Die raschen Flügelschläge,
Sie peitschen hell und sausend
Durch todesstille Luft:
„Wohin, ihr beiden Raben,
Wohin zieht ihr, wohin?"
Es glänzt im Sonnenstrahle
Das schwärzliche Gefieder,
So eilig und bedeutsam
Bedünken mich die zwei:
„Wohin nur wollt ihr dringen?
Hinein in blauen Aether,
In's ungemeß'ne Glück?
Wie oder — Schauer faßt mich —
Seid ihr die Raben Odhins,
Gedanke und Erinnerung,

Die eilig Botschaft bringen
Dem hehren Göttervater
Hoch über'm blauen Aether
Im seligen Walhall? —
Fliegt Raben, fliegt, ihr schnellen,
Ihr dunkelsel'gen zwei!
Bald werdet ihr erschauen
Des Helden höchste Sehnsucht,
Das stolze Antlitz Odhin's,
Ihr dunkelsel'gen zwei!
O sprecht ihm von der Erde,
Von uns'rer grünen Erde,
Der wälderstolzumthronten,
Der menschenringsumwohnten!
Sprecht ihm von Glück und Sehnsucht,
Von Erdenhelden Sehnsucht,
In's Angesicht zu schauen
Dem hehren Vater einst.

Balladen.

Begegnung.

Morgengrauen.
Stille über dem Bergpfad.
Da —
Mädchenstimmen im Nebel
Zart und zärtlich.
Näher kommend.
„Und gelt um Ostern —
Um Ostern —
Bekomm ich ein neues Kleid."
Schnellatmend
Ob steilem Weg
Klingt es eifrig
In jubelndem Ton
Aus kindlichem Mund. —
„Ja, um Ostern
Bekommst Du ein neues Kleid."
Einer Jungfrau volle,
Süße Stimme;
Und kurzes Schweigen.
Vieler Füße Geträppel;
Licht erschimmert der Nebel —
Da zieht sie
Durch die Dämmerung,
Eine ganze Mädchenschaar!

„Guten Morgen!“
Eifrig, fröhlich
Aus vielen frischen,
Jungen, weiblichen Kehlen.
Guten Morgen! —
Schon sind sie vorbei;
Im Nebel verklingend
Vieler Füße Geträppel,
Zarte, zärtliche Stimmen.

Sommernacht.

Das war in dem schönen Schwabenland,
Wo Rebenhügel prangen;
Still glühte zu Ende des Tages Pracht,
Und durch die laue, die Sommernacht,
Da bin ich fürbaß gegangen.

Und wie ich so schritt durch das dunkelnde Land,
Gar seltsam mir ward im Gemüte;
Ringsum in der stillen Sonntagsnacht,
Da war ein wundersam Leben erwacht
Und lachte und glühte und blühte.

Es wogte durch Wiesen ein rauschend Gewühl,
Heimkehrende, lachende Leute;
Sie hatten getrunken, sie hatten gescherzt,
Mit ihren Liebsten gekost und geherzt
Und fröhlich genossen das Heute.

Und wo ich durch ein Dörflein schritt,
Ein Lichtglanz und lustiges Lärmen;
Aus jedem Wirtshausfenster schier
Die Buben und Mägdlein blicken herfür
Und singen und flüstern und schwärmen.

Da ward mir das Herze so schwer und voll,
Als müßt' es vor Liebe zerspringen;
Wohl schritt ich schneller von Haus zu Haus,
Mir war, als müßt' ich hinaus und hinaus,
Und ich begann zu singen:

Überall im weiten Land
Lachen, Singen und Trinken!
Feuchtes Auge, warme Hand,
Seh' ich sie grüßen und winken.
Doch winken sie nicht mir,
Sie grüßen nicht mich,
Sie winken ihrem Schätzelein
Minniglich.
Wo ist denn mein Schätzlein?

In welchem weißen Bettlein
Schläfst Du, mein Schätzlein?
Ei wo schläfst Du denn,
Ei wo wachst Du denn,
Du mein lieber Schatz?
An welchem Plätzlein,
An welchem Platz?
Sag!

Kann nicht länger mehr
Warten und harren!
Gar so sehr
Verlangt mich Dein,
Nach Deinen klaren Aeuglein,
Nach Deinem roten Mündlein
Und nach dem Herzen Dein,
Du lieber Schatz!

Das war ein blutjunges Ritterlein.

Das war ein blutjunges Ritterlein,
Der zäumte sein Roß und ritt querfeldein
Weit, weit durch mancherlei Lande.

Es fragten die Nachbarn von Haus zu Haus:
„Herr Ritter, wo geht die Reise hinaus;
Was stürmt Ihr so leuchtend von dannen?“

Und der Ritter jauchzte in frohem Mut,
Es nickten die Federn auf seinem Hut:
„Ich reite, die Liebe zu suchen!“

Da sah'n sich die Leute kopfschüttelnd an.
„Was sucht Ihr die Liebe auf fremdem Plan?
Die ruht in der Heimat tief drinnen.“

„Mich haben zu Hause sie ausgelacht,
Mein Liebstes und Bestes für nichts geacht',
Was brauche ich solcherlei Liebe!

Im Herzen mir tief eine Frage sich regt,
Die jauchzend und bangend die Brust mir bewegt,
Drauf muß ich die Antwort mir suchen.

Die Antwort suche ich allerwärts:
Meine Liebe ist tief wie Dein eigenes Herz,
Ist tief wie die Ewigkeiten.

Ich bin mit Dir nur eins und eins,
Und außer Dir kenne ich nichts und keins,
All Thorheit und Unverstand schwinden!

Wenn die Antwort ein Auge entgegen mir lacht,
Dann ist mein Herze fröhlich gemacht,
Dann kann ich heimwärts reiten!"

Und weiter und weiter im Sturmlauf gieng's,
Die Blumen und Mädchen kicherten rings:
„Da reitet ein närrischer Helde!

Er sucht die Liebe jahraus, jahrein,
Und um ihn leuchtet der Sonnenschein,
Und lacht und blühet die Liebe!

Es schmettern die Vögel jauchzend ihr Lied,
Und wenn der frostige Herbst einzieht,
Verstummen Lieder und Liebe.

Und doch hat uns des Lenzes Pracht
So fröhlich das sehnende Herz gemacht,
Was brauchen wir Ewigkeiten!

Es rollt die Welt gemächlich im Ring,
Es wechselt rollend ein jegliches Ding,
Und Zank und Zorn mit der Liebe!

Doch dieser will ein anderer sein!
So reite denn weiter jahraus, jahrein,
Du dummer, Du thörichter Ritter!"

Und der Ritter hört' Blumen und Mädchen nicht;
Es störte ihn bald der Sonne Licht
Im eig'nen Sehnen und Sinnen.

Und hat keine einzige Blume gepflückt,
Keinen Kuß auf Mädchenlippen gedrückt,
Ist runzlig und schrumplig geworden.

Und wer hat dieses Lied erdacht?
Das hat so ein närrischer Kauz gemacht,
Ob sich selber mußte er lachen.

Nächtliches Abenteuer.

Einsamer Gang durch stumme, schwarze Herbstnacht.
Den Bergpfad steig ich aufwärts, den vertrauten;
Wie ist es dunkel, undurchdringlich dunkel!
Allmählig, langsam erst gewöhnt das Auge
Sich an die Finsternis der rauhen Nacht.
Im Dämmer, kalt und trübe, liegt das Land.
Mit mächt'ger Wolkendecke ist der Himmel
Rings überzogen, mit gleichmäßig grauer;
Nur hier und da hängt es tiefschwarz und schwer,
Seltsam geformt hinab, gleich als Gestalten
Von dunklen, schwermutsvollen, starken Geistern,
Die tief herab der nächt'gen Erd' sich neigen
Zu banger Zwiesprach. Also schaut der Himmel,
So schaut das Land, und zwischen Erd' und Himmel
Schreit' ich dahin in später Abendstunde.
Still ist mein Herz, nicht freudvoll und nicht leidvoll,
Und ruhig schweift der Blick durch Nacht und Nebel.
Da plötzlich — horch — welch' tiefer, banger Ton!
Mein Herz ergreift ein niegekannter Schauder:
Wer stöhnt so schmerzvoll hier? Vom Berge klang's!
Was zögerst Du? Hinauf, ihm Hilfe bringen! —
Da stöhnt es noch einmal. — Halt ein, Vorwitz'ger!

Das ist nicht Menschenstimm! So grausenvoll
Erschüttert nicht der Ton aus ird'scher Brust
Des Menschen Mark. Zurück, Du Unbedachter!
Weißt Du, welch' blut'ger Frevel hier erstöhnt,
Welch' ein Verbrechen sich hier angstvoll regt,
Das die Jahrhunderte in ew'gen Schlummer
Nicht eingewiegt, das jetzt in finst'rer Herbstnacht
Lebendig wird und leidvoll wieder stöhnt!
Vorbei, o Menschensohn, schreit rasch vorbei!
Hör' nicht darauf, verschließ den Sinn dem Grausen!
Steig' stumm hinan! nicht taugt es, manches wissen. —
Und siehe da verklingt's, tönt nur noch fernher,
Als stöhnt' ein wundes Wild vom hohen Walde. —
Frei wird die Brust mir wieder, leichter geht
Der Atem, der entsetzt mir stillgestanden,
Und wieder schreit' ich weiter meine Straße.
Da rauscht es auf — ha — welch' ein seltsam Rauschen!
War das die Espe vor mir? war sie's nicht?
Still halten in der Dämm'rung alle Blätter.
S'ist alles still — da — da — was muß ich seh'n!
Durch Wald, durch dunklen, bricht ein stilles Leuchten,
Und im unsich'ren Lichte irret suchend
Dahin, dorthin ein feines, blasses Weib;
Es rauscht die seid'ne Schleppe hinter ihr,
Sie ringt verzweiflungsvoll die zarten Hände,
Starr blickt ihr Aug' und doch so süß; so süß
Ihr Antlitz blaß, voll Zauberlieblichkeit,
Und immer, immer irrt sie unter Bäumen!
Was suchst Du hier, Du blasses, feines Kind,

Was irrst Du schmerzlich hier durch Nacht und Nebel
In kalter Herbstnacht über rauhe Wurzeln?
O süße Liebe, mußt Du ohne Ruh
Nach Deinem Tod noch durch die Ewigkeiten
Verzweifelnd schweifen, ihn, ihn aufzufinden,
Der einst im Leben plötzlich Dir entschwand.
O süße Liebe, Dir solch' bitt'res Loos?! —
Wahnwitz'ger! schließ die Augen! Geisterzauber
Nimmt Dir die Seel' gefangen, und totwund,
Sehnsuchtgequält schleichst Du Dich durch das Leben
Nach einem Wahne schmachtend. Fühlst Du's nicht,
Wie es schon alle Sinne Dir betört
Mit süßen Zaubers Gift, mit Mitleid, Liebe! . . .
Halt, halt! Entsetzen! nein, ich will nicht,
Will nicht erliegen blassem Geisterzauber,
Will leben, schaffen in dem Strahl der Sonne,
Der goldnen, lichten Sinnes und beglückt!
Verschwinde Zauber! auf, mein Wille! auf!
Hinweg mit Dir, Du rührendes Gespenst,
Und müßte ich mich selber niederringen! —
Und langsam, langsam, leise klagend, daß
Mein ganzes Herz von neuem bebet, gleich als
Hätt' ich verwundet sie mit harten Worten
Und sie vertrieben, schwindet sie dahin. —
Puh! Sie ist fort, gottlob, ich atme wieder
In langem Zug! Das hat mir heiß gemacht!
Was ist denn heut mit dir, du dunkle Herbstnacht?
Regt sich aus deinem Schoß heut alles Leben
Der luft'gen Geister und umirrt mich seufzend?

Fürwahr nicht trau ich Auge mehr und Ohr,
Plump strauchelt mir der Fuß, der sonst so treue,
Und irr und wirr wird schließlich all mein Sinn!
Und langsam schreit ich wieder vorwärts, bade
In kühler Luft das aufgeregte Hirn
Und sänftige das Wogen heißer Brust.
Verschwunden ist der Zauber aus der Luft,
Graudämmernd hüllt mich wiederum die Nacht
Mit lieber Wirklichkeit und so, allmählig,
Kommt all' mein Wesen wieder in's Geleis,
Und fast schon muß ich leise lachen ob der
Verrückten Bilder, die ich mir geträumt;
Und also schreit ich lächelnd immer aufwärts.
Da — Ho! — ein Blitz! Ein Blitz in kalter Herbstnacht!
Erschrocken staunend pralle ich zurück.
Weh mir! der Blitz, er steht, steht festgebannt
Dort über'm Weg und leuchtet kalt und fahl!
Und in dem Schein —
Träum ich!
Hab' ich
Meine Augen noch!
Wo ist
Mein Verstand!
Hilf Himmel!
Der Bock!
Da steht er,
Der Schwarze!
Satan selber!
Er grinst,

Er grinst mich an!
Er fletscht
Höhnisch
Die weißen Zähne!
Der Zottige,
Ungestalte!
Wildester Wahn!
Es sträubt sich mein Haar!
Der Bock!
Zurück! zurück,
Ueber Stein und Stock —
Heim, heim!
Ein Stoßgebet! . . .
Halt, halt!
Feigling,
Niederträchtiger!
Fliehst Du so
Wie ein zaghaftes Büblein
Vor schwarzem Schreckbild!
Abtrünniger,
Kleingläubiger!
Was bebt Dein Gebein
Vor dem Höllenauswurf?
Auf! auf!
Ihm entgegen!
Du frevles Gespenst,
Warte,
Warte nur mein!
Ich komme!

Und wild zusammenraffend alle Kräfte,
Von Wut und Schmach gestachelt stürz' ich aufwärts,
Da kracht ein Donnerschlag, und alles schwindet;
Schwarz ist die Nacht wie erst, und nur ein Lachen
Rauhrollend, riesenmäßig dröhnet höhnisch
Durch Finsternis. „Ha, fliehst Du, schwarzer Frevler!"
Ruf' ich lauthallend durch die Herbstesnacht,
Und meines Sieges froh halt' ich im Dunkeln,
Und stolz schwing ich den Bergstock über mir:
„Haha, Du Teufel, hieltest mir nicht Stand!
Magst Kinder schrecken, ich doch bin ein Mann,
Und da verpufft all' Dein gespenstisch Grauen!"
Und so durch Nacht heißredend mit mir selber
Steh' ich am Weg und schüttle meine Arme.
Jetzt aber, mein ich fast, ich hab' für heut'
Genug spaziert, genug hab' ich gesehen
Und darf nun heimwärts ziehen, denn fürwahr,
Gar sehr begehr' ich meine stille Stube,
Wo es so warm und traut, und heute, mein ich,
Hab' ich's verdient, gehörig auszurasten.
Wohlauf denn: heimwärts, heim!
Wie, aber wie? was ist denn wieder das!
Ist doch die Nacht mit eins so schwarz, als wäre
Aegypt'sche Finsternis. Nur gut, daß ich den Weg,
Den langvertrauten, schon auswendig kenne!
Und rasch will ich den Berg hinab. Hoho!
Wo tret' ich denn jetzt hin, das ist ja Morast!
Da ist doch nicht der Weg! zurück, zurück! —
Wohin zurück! da steh'n ja lauter Bäume!

Und immer tiefer kommst du in den Wald —
Potz Donner, jetz rutsch' ich den Hang hinab! —
Bin ich auf eine Irrwurz denn getreten! —
So, jetzt geht's gut! noch einmal solch' ein Sprung,
Und ausgerenkt hab ich' den Fuß gewiß!
Ha Teufel, Teufel!
Das ist Dein Werk, Du Bock, vermaledeiter!
Deswegen grinsteſt Du so höhnisch, Satan! —
Herrgott, da lieg ich richtig auf dem Buckel! —
Und so, da geht es steil hinab, recht hübsch! —
Was thun jetzt? Nichts zu seh'n, und wo ich bin,
Weiß ich auch nicht! Soll ich hier übernachten
Durchfroren, naß und morgen aller Welt
Zu Hohn und Spott! Es hilft nichts, ich muß abwärts
Auf allen Vieren, anders geht es nicht!
Ha Satan, Satan, lachst Du, schnöder Teufel,
Daß ich aufrechter Mensch jetzt kriechen muß!
Doch wart' nur, warte, ich gedenk es Dir!
Nen Freund hab' ich, 'nen frommen, tücht'gen Priester
Von altem Schrot und Korn, der soll Dir heizen
Mit Beten und Beschwörungen, daß Du
Den Schwanz einkneifst, Du Hund, und heulend ausreißt!
O Du Verfluchter, diese Schmach und Mühe
Gedenk' ich Dir! — Ha! jetzt, jetzt riß die Hose!
Wart, warte nur! . . . —
Da blinkt ein Licht, zwei, drei! gottlob und jetzt
Senkt sich der Boden auch nicht weiter abwärts.
Wo bin ich nur? wie: Gasse, Mauern, Häuser
Im Dunkel rings um mich? so also bin ich

In's Dorf mitten hinein gerutscht auf allen Vieren
Hinab den Hügel, den bekannten! Herrlich!
Wenn das jetzt Jemand wüßte! doch gottlob
Geseh'n hat's niemand. Und auf jeden Fall
Bin glücklich ich daheim, und schnellen Schrittes
Eil' ich die Gass' hinab. Da schimmert Licht
Vom Wirtshaus her, dem lieben, altgewohnten.
Nun Gott sei Dank! und aufatmend so tret' ich
Hinein in's Stüblein, und mit kurzem Gruß
Werf' ich mich in den Ecksitz an dem Ofen.
O Licht des Lämpleins, traute Menschenstätte!
„Ein Bier her, Kellnerin!" und hastig pack' ich
Das volle Krüglein, trinke, trinke durstig.
Die Wirtin aber, die behäb'ge, die allein
Mit mir im Stüblein sitzt das Spinnrad tretend,
Schaut forschend mir in's Antlitz, und so spricht sie:
„Wollt Ihr nicht lieber erst ein Schnäpslein trinken?
Ihr seht so blaß, seid Ihr am Ende unwohl,
Habt Euch verkühlt den Magen bei dem Wetter?"
„Jawohl", brumm ich: „ein schönes Magenweh!"
Und sieh, die Kellnerin, vorwitzig, keck
Wie stets die Mädchen sind, die naseweisen,
Lacht laut indessen, und hinunter weisend
Auf meine Kniee spricht sie also spöttelnd:
„Den Magen habt Ihr Euch wohl nicht verkältet,
Doch habt Ihr wohl auf Euren Knien wallfahrtet
Heut Nacht zu heil'gem Ort; Ihr seht so schön
An Euren Knien und auch an Euren Händen!"
Verfluchtes Weib! ich sah sie grimmig an;

Doch dann den Zorn gezwung'ner Weise schluckend
Sprach ich wie folgt zu beiden Frauenzimmern:
„Jawohl, s'war eine Wallfahrt heute Nacht,
Und Manches könnt' ich Euch erzählen, was Ihr
Gehöret selten und erfahren nie noch;
Doch weil Ihr gar so witzig und gescheit seid,
Jungfräulein Kellnerin, so red' ich gar nichts,
Verschweig' Euch alles rundherum, und soviel
Sag' ich nur noch, der Teufel und das Weib,
Wenn nicht verwandt, sind sicher gute Freunde;
Denn was der Satan nur, der leid'ge, weiß,
Hat alsogleich das Weib auch ausgetüftelt,
Und so ist's klar: ein Teufel steckt's dem andren."

Am Wirtstisch, da saß ein junger Fant.

Am Wirtstisch, da saß ein junger Fant,
Der stützte den Kopf in seine Hand,
Sein Auge blickte so herb und schwer;
Wein her!

„Du jungschlanke Wirtin, wie hab ich Dich geliebt,
Mit keinem Rauhwörtlein Deine Schönheit betrübt,
All' Dein Reden und Raunen hielt ich heilig und hehr,
Viel zu sehr!

Deine Schönheit, die schlage der Teufel in den Grund,
Es hat mich belogen Dein schwellender Mund,
Nun bin ich wie andre voll Trotz und Begehr:
Wein her!"

Frau Wirtin gegen ihn über saß,
Ihr Auge war trocken, ihre Wange war blaß,
Ihr junge Brust, die gieng hin und her
So schwer.

Es lärmten die Leute beim Bier und beim Wein,
Er beugte sich vor und flüsterte fein:
„Du schlechte, falsche Hex', meinen Sinn hast bethört
Und verkehrt!

All Dein Leben und Atmen verschloß wohl ein
Wie ein Heiligtum meines Herzens Schrein;
Nun aber sind wir geschiedene Leut'
In alle Ewigkeit!

Aus meinem Herzen da reiß ich Dich aus
Und tilge Dein letztes Gedenken daraus,
Und wieder nur schau ich Dein falsch Gesicht
Vor Gottes Gericht!"

Die junge schlanke Wirtin, die saß ohne Laut,
Mit keinem Blick hat's ihn angeschaut,
Sie schüttelt' ihr Haupt nur voll Abwehr darein:
„Oh nein!"

Ihr Antlitz durchzog ein Weh mit Macht,
Es schaute ihr Aug wie in dunkle Nacht,
In Schmerzen und herbem Zürnen erstarrt,
Fast hart.

Da nahm die Laute von der Wand,
Da schlug die Laute mit kundiger Hand,
Ein Lied anstimmte der junge Gesell
Gar hell.

„Die Vögel singen, s'ist Frühlingszeit,
Es dehnt sich die Seele mir weiter und weit,
Vergessen ist Winters Kummer und Leid
Und Seligkeit!

Mich lockt eine herrlich-gewaltige Braut,
Darüber der selige Himmel blaut,
Nun fahre ich weit über Meer, über Meer;
Wein her! Wein her! Wein her!"

Beschwörung.

Halt! halt!
Wohin so brüllend und schnell,
Woher und wohin?
Steh mir Rede, Du wütender
Riesengesell!

„Hoioho! hoioho— oh— oh—
Vom grünen, zornigen Meer,
Von schwarzer Rabenklippe
Pfeif ich daher.
Auf schwarzer Rabenklipp'
Über hallendem Strand
Sitzt eine schlimme, junge Hex'
In weißem Nachtgewand.
Sie sitzt auf hartem Felsenstein
Und ficht mit den nackten Armen
In die Luft hinein.
Sie hat mit ihrer schwarzen Kunst,
Mit grimmer Teufelsmacht
Ihren Herzallerliebsten jung
Um's Leben gebracht.
Neun Klafter tief liegt er begraben,
Nun will ihn die wilde Hexe
Wiederhaben.

In ihrem schlimmen Herzen
Macht sie Reu und Leid,
Ihre Brüste beben und schwellen
In dem heißen Streit.
Seele und Leib
Verflucht das unselige Weib.
Die wilde Hexe ruft
Dunkle, zwingende Worte:
Entsetzen peitscht die Luft,
In lauten Stimmen erwacht
Die schweigende Nacht,
Die alte Erde erstöhnt
Mit zorniger Macht,
Der Mond schaut scheu und blaß hinaus
Auf den weißen, singenden Graus,
Auf brüllt das Meer
Ob der frevlen Begehr,
Und da müssen wir Stürme erbrausen,
Umtanzen, umsausen
Die wilde Zauberin!
Muß fürbaß zieh'n, muß fürbaß zieh'n!
Hoioho, hoioho — oh! —

Nächtlicher Gang.

Über den bergigen Pfad
Eilt ein Wandrer.
Am Himmel droben
Treten die Wolken zusammen
Und senken sich
Gleich einer schweren Masse
Über die Bergesgipfel,
Und es naht die Nacht.
Es naht die Nacht.
Ungut ist den Menschen
Nächtige Zeit;
Alle bösen Geister
Haben Gewalt;
Es hauchen die Wolken
Schlimme Gedanken,
Und im Walde schleicht es
Nebelgleich —
Bleiche Gespenster
Aus alter Zeit.
Wer fühlte sich schuldenfrei?
Langsam schüttelt
Der Wandrer das Haupt.
Dunkle Felsenwände
Thürmen sich
Ihm zu Häupten,

Und sein Auge schaut
Trübe
Ins Grauen der Nacht.
Da sieh, plötzlich —
Ein freundliches Wunder:
Aus dunkler Felsennische,
In lindem Lichte
Mild erglänzend
Der Mutter Gottes
Heiliges Ebenbild!
Mit warmen Armen
Hält sie den Sohn umfaßt,
Und ihr liebliches Antlitz
Neigt sich zum Kinde
Voll lächelnder,
Ewiger Mutterliebe.
Da ist's dem Wand'rer,
Als grüßte ihn
Seiner Mutter Auge,
Als lächelte es
Aus Kindesland
„Heilige Maria,
Mutter Gottes,
Bitt für uns“.

Es war in einem Dorfwirtshaus.

Es war in einem Dorfwirtshaus,
Da saßen wir zu drei'n:
Frau Wirtin sinnenden Auges und ich
Und ein schwarzbraunes Geigerlein.

Schon hüllte Dämmerung leise das Land
Und blickte zum Fenster herein;
Es spielte Weisen, verwegen und heiß,
Das schwarzbraune Geigerlein.

Doch plötzlich that er die Geige fort
Und blickte hinauf an die Wand;
Dort hing ein Bildnis schmucklos, schlicht:
König Ludwig von Bayerland.

Da seufzte der Geiger seltsam auf,
Warf dann sein Haupt empor.
„Mein lieber, toter König Du,
Nun will ich Dir spielen vor!

Mein lieber, toter König Du,
Ueber den die Thoren gelacht!“
Und leise stand der Schwarzbraune auf
Und nahm seine Geige sacht.

Als wäre sein König lebendig noch,
So trat er jetzt vor ihn hin;
Die Geige hob er, die treue, empor
Und stemmte sie unters Kinn.

Den Bogen ergriff er mit kundiger Hand
Und führte ihn auf und ab.
Der große König mit ernstem Aug'
Schaut stumm auf den Geiger hinab. . . .

Da beginnt ein Singen und Klingen
Im dämmererfüllten Gemach:
Der Geiger zu seinem König
Spricht wunderseltsame Sprach'!

Das ist ein Sagen und Klagen
Und Fragen voll heißem Schmerz,
Es ist, als begänne zu reden
Eines Menschen innerstes Herz.

So klingt es voll Sehnen und Trauer
Und klingt so innig vertraut;
Frau Wirtin ihr dunkles Auge
Von Thränen überthaut;

Mir aber wird im tiefsten
Das Herz in der Brust erregt,
Und seltsam Bild um Bilder
Die lauschende Seele bewegt.

Und in dem kleinen Gemache
Umhüllt von Dämmerungsflor,
Da steht der schwarzbraune Geiger
Und spielt seinem König vor.

Der Mörder.

I.

Schwermut,
Die trauernde Fürstin,
War erwacht.
In schwarzer Wolken Heer
Schwebte sie
Schwingenbreitend hinauf
Ueber das weiße Land.
Ho, wie starrten da
Auf wölbigen Bergen
Ueber blinkendem Schnee
Tiefdunkle Tannenschaaren
So ernst fragend
Zum trüben Himmel auf!
Und unter der Königin hin,
Der hoch hinauf
In die Luft rauschenden,
Fuhr der Wind
Schwellend mit schwerem Seufzer,
Mit gewaltigem.

Einsam schritt ich
Dahin durch die öde Welt
In unendliche Ferne,
Dort hinaus,
Wo sich die Berge
Niederziehend
In's Flachland streckten;
Trüb waren meine Gedanken,
Und trübe sang mir der Wind.

II.

Und tiefer und tiefer
Wogten die Wolken.
Schon hüllten sie
In Nebel und graue Dämm'rung
Berge und Land.
Zur Seite mir
Rann trübe murmelnd der Strom.
Ufergestrüpp,
Kahl und schwarz,
Zog sich an ihm dahin.
Der graue Nebel
Webte gespenstisch darin,
Und dort,
In grauem Nebel,
Sah ich es plötzlich blinken
Gierig funkelnd von fern:
Eines Mörders Augen!

O Thor, Thor!
Sprach ich in meinem Herzen
Und schritt dahin
Unentwegt
Ihm entgegen.
Mit jähem Satz
Einem Raubtier gleich
Stürzt' er sich auf mich,
Der Lauernde!
Ich aber stieß ihm
Fest
Mein breites, blankes Messer
In die Rippen hinein,
Und lautlos brach er zusammen
Zu meinen Füßen.

Jäh auffuhr der Wind
Mit schaurig schwellendem Stöhnen
Ich beugte mich nieder
Ueber ihn, der mich morden gewollt,
Und sah dem Toten
In's gebroch'ne Auge hinein.
Rot rann das Blut ihm
Über die breite Brust
Und rauchte.
Wild und fahl
Starrte sein Antlitz
Zu mir empor.

Und hoch über uns hin fuhr
In schwarzer Wolken Schaar
Schwermut, die Königin,
Und lachte hell auf,
Die Traurige,
Da sie uns zwei gewahrte,
Und warf wild
Ihr dunkelumlocktes
Haupt empor.

Russische Volksballade.

Fiel ein Nebel einst über blaues Meer
Und der schlimme Gram in ein glühend Herz;
Nimmer weicht der Nebel von dem blauen Meer,
Nimmer schwindet Kummer aus dem heißen Herz.
'S ist kein Stern, der blitzt über freiem Feld;
'S ist ein Feuerlein, flackert fern und klein,
Und ein seid'ner Teppich ist davor gebreitet,
Und auf jenem Teppich liegt ein wack'rer Held.
Preßt sein Tuch so fest auf die Todeswunde,
Stillen will er s' wack're, heiße Heldenblut;
Neben ihm sein gutes Rößlein steht und scharrt,
Scharrt die Mutter Erd' mit seinem starken Huf,
Grad' als wollt' es reden zu dem lieben Herrn:
„Du erheb, erheb Dich mal, Du guter Held!
Sitze, sitze auf mich, den getreuen Renner!
Trag Dich sicher heim, in's heil'ge Rußland heim,
Zu Vater-Mutter heim, zur Sippe-Freundschaft heim,
Zur Sippe-Freundschaft heim, zum jungen Weib!"
Wie erseufzte da der junge, wack're Held,
Und wie schwoll dem Kühnen seine starke Brust,
Niedersanken seine weißen Arme,
Weit auf that sich seine Todeswunde,
Und es schoß hervor das Blut — ein heißer Quell,
Und zum Rosse sprach der junge Held:
„O mein Rößlein Du, mein Roß, mein Gaul, getreuer,

Renne mal, mein Rößlein, heim in's heil'ge Rußland;
Vater-Mutter bringe ihres Söhnleins Gruß,
Mit der Stirn schlag ich den Staub zu ihren Füßen;
Sippe-Freundschaft melde gleichfalls meinen Gruß;
Meinem jungen Weibe ihre Freiheit melde:
Hab' ein ander Weib, ich, ihr Gemahl, genommen,
Hab' das freie Feld zu meinem Weib erkoren;
s' ist der scharfe Säbel, der uns zwei gekuppelt,
s' ist der herbe Pfeil, der mich zur Braut gebettet!
Und noch einen Gruß sollst Du, mein Roß, vermelden:
Meinen Kinderlein des Vaters Segen bringen.
Nicht so sehr reut mich selbst meines jungen Weibes,
Als mich meiner Kinderlein, der kleinen, reut!
Klein sind meine Kinderlein zurückgeblieben,
Kleine Kinderlein, noch unverständ'ge;
Frieren werden sie und Hunger, Kummer leiden.

Die Bergsee-Nixe.

Eingang.

Im Bergsee drin,
Dem grünen, klaren, tiefen,
Die junge Nixe schwimmt;
Mit weißen Armen teilt sie
Die stille, kühle Flut.
Sie ist so ganz allein.
Es achtet niemand ihrer.
Wohl stehn am Ufer rings
Die ernsten, hohen Tannen,
Vom Sonnenschein umschimmert,
In hehren Traum verträumt;
Wohl starren mächt'ge Wände,
Aus rauhem Stein gefüget,
Am binsenreichen Strand,
Und Bergesgipfel schauen
Aus selig-blauen Fluten
Mit goldverklärten Stirnen
Zum kleinen See hinein.
Doch Tannen, mächt'ge Wände
Und hohe Bergesgipfel
Achten nicht Menschenschönheit.
Und einsam zieht, ganz einsam
Durchs blinkende Gewässer
Die junge Nixe hin.

Anrufung.

O liebliche Nixe,
Höre mein Wort:
Ich will mich Dir nah'n,
Deine einsame Herrlichkeit raubend
Neues, süßeres Glück
Uns beiden schaffen!
Giebt es doch Blumen
Genug am Strand,
An schlanken Stengeln
Aus kühlem Gewässer sprossende.
Da weiß ich mir wohl
Ein liebes Thun.
Mit gelben Wasserrosen,
Mit den vollen,
Mit den weißen Lilien
Will ich das Haupt Dir kränzen,
Das schöne, leichte;
Und ruhst Du mir dann
Aufatmend im Arm,
Wollen zusammen wir schauen
All' die weite Pracht
Rings um uns her;
Und noch einmal so tief
Wird uns der Himmel leuchten;
Viel, viel goldiger noch
Wird uns die Sonne
In seliges Auge schimmern;
Wie die ewigen Götter werden wir

Die Welt betrachtend
Leidloses Glück genießen
Und zusammen
Die träumenden Blicke senden
Hinab in die kühle Tiefe,
Die grüne, geheimnisvolle,
Deine Heimat
Dunkelschön.
Wenn aber dann
Mein Auge sich wendet
Und Deine Gestalt
Im Arm mir ruhend
Plötzlich wieder umfaßt,
Da werde ich alles vergessen,
See und Sonne und Welt,
Und Dich nur schauend,
Deinen Herzschlag fühlend
Ein Glück empfinden
Unsagbar,
Wie es die ewigen Götter,
Die wunschlosen,
Nimmer zu fühlen vermögen,
Und selig preisen
Werde ich mich
Meines Looses,
Des niedrig geschólt'nen,
Des vielverschmähten:
Ein Leidender, Liebender,
Ein Mensch zu sein.

Gesang.

„O süßes Lieb, nun höre
Den Wunsch, der allein mich noch füllt:
Die liebliche Stimme laß tönen,
Daß durch Wälder und Berge sie schwillt.

Nichts Höheres kenn' ich auf Erden
Als aus lebender Brust den Sang,
Stets göttliche Flut mich umströmte,
Wenn mir Menschenstimme erklang."

Und wie aus der Brust, der liebenden,
Die süße Stimme erschallt,
Belebt sich das All', das weite,
Mit plötzlicher Zaubergewalt.

Mit eindringlich mächtiger Sprache
Rauscht mir der Tannenbaum.
Ein König mit Krone, mit wild stolzem Blick
Der Berggipfel schaut durch den Raum.

Und dort der Felsen erhebt sich
So kühn, so straks in die Höh!
Wirft zu mir eine Frage
Durch die Lüfte herrlich und jäh.

Da faßt mich wildes Entzücken,
Die Brust durchwogt ein Schwarm —
Da ruht sie die zwingende Zaubrin,
Ruht singend in meinem Arm.

Unwetter.

So sang die liebliche Nixe,
Bis das grause Wetter kam,
Angelockt von der süßen Stimme,
Schwarz und schwer
Ueber die Gipfel gezogen.
Da krachte der Donner,
Da zuckten feurige Blitze
Aus blauer Wolkenwand.
Schwach, schwach verhallte
In gewaltigem Rollen und Dröhnen
Der süße Sang,
Wie sehnend er immer
Der vollen Brust auch entströmte.
Jäh verfinsterte sich
Gründunkel, dunkel der See,
Und die Nixe entwand sich mir
Flüchtig
Und tauchte hinab,
Und allein stand ich
Umjagt von finstren Wolken,
Von des Wetters Tosen umdröhnt.

In tiefer Nacht.

In tiefer Nacht
Erwachte ich heut';
Still war alles ringsum:
Da regte sich laut nach der Lieben
In der Brust mir Verlangen des Herzens.

Vom Lager schlich ich mich
Leise hinweg
Und schritt hinaus
Durch die rauhe Luft zu dem Bergsee.
Dort am Gestade
Wollte ich niedersitzen,
Süßer Stunden gedenken
Und so das laute,
Sehnende Pochen
Des thörichten Herzens beschwicht'gen;
Und durch die kühle Flut
Wollte ich spähen,
Wenn immer vergebens,
Nach der trauten Gefährtin,
Die sicher nun
Tief drunten schon
Auf moosigem Grunde ruhte.
Feierlich still
Umstanden mich rings
Die hohen Häupter der Alpen.
Getilgt hatte
Die göttliche Nacht
Alles wilde Leben daraus.
Schweigend, schwarz und hehr
Ragten die Riesen empor,
Und über ihnen
Leuchteten hell
Die flammenden Sterne des Himmels.
So hatt' ich mich schon

Dem Uferhange genaht,
Da plötzlich hemmte
Erstaunt, entzückt ich den Schritt;
Denn sieh —
Weiß schimmernd
Durch heimliches Dunkel,
So zart,
Wie leise Ahnung
Dem lieblich verwunderten
Herzen sich aufthut,
Lag sie schlummernd
Im hohen Schilfe,
Die holde Freundin.
Des hehren Mondes
Heiliges Licht
Mit leisen, süßen
Sängen anbetend zu grüßen,
War sie am Abend
Emporgetaucht
Aus der kühlen Flut.
Da hatte der Schlaf
Der fromm-harrenden
Des kindlichen Auges
Lider leise gesenkt,
Und fest,
Fest lag sie entschlummert
Im flüsternden, linden Gewässer.
Und schon war der Mondenstrahl,
Der heilige, über sie

Hingeglitten,
Und wieder hatten sie
Dunkle Schatten
Schmeichelnd umhüllt,
Und immer noch schlief sie.
Und nun nahte ihr auch
Durch schweigende Nacht der Freund
Und schaute entzückt sie
Mit stiller Rührung
Und wagte es nicht
Die schlummernde Holde zu wecken.
Und immer noch ruhte sie
Ahnungslos,
In süßes Vergessen gesenkt,
Umwirkt von den hohen,
Glanzvoll wandelnden
Wundergebilden der Nacht.

Schwermut.

Das ist der Abend,
Der hat sich bang und trübe
Ueber alles Land gesenkt.
Verschlungen hat
Sein trauerndes,
Tiefziehendes Wolkenheer
Die hohen Gipfel;
Ueber die Hügel
Hat es sich dunkel,

Gleichmäßig niedergesenkt,
Als wie die Schwermut
Das Menschenherz
So fest umfängt.
Leise nur,
In sein Schicksal ergeben
Seufzt der Wind auf.
Stumm blicken die Höhen,
Die steinigen, rauhen, bemoosten,
Die die schwarzen Wasser umschließen,
Die glatten,
Unendlich melancholischen,
Von allem Leben verlass'nen.
Rastlos,
Ruhlosem Geist gleich
Schweife ich
Am Gestade des Sees
Die holde Freundin
Schmerzlich suchend umher.
O Liebliche, Liebe, wo weilst Du?
Aber vergebens
Füll' ich die bange Luft
Mit Deines Namens
Süßem, sehnendem Schall.
Erschauernd
Bist Du hinabgetaucht
Tief unter die Fläche
Des schwarz schimmernden,
Düsterblickenden See's:

Auf dunklem Grunde
Weilst Du nun fröstelnd,
Einsam,
Trübe träumend,
Und umsonst ruft Dich der Freund,
Genosse des Leids Dir zu sein.

Vergänglichkeit.

Das war ein herbstlich-schönes, klares Wetter,
Am reinen Himmel goldne Sonne stand,
Am Boden raschelten die bunten Blätter,
Und singend zog der Wind durchs offne Land.

Am Ufer saß ich mit der Liebsten nieder,
Wo ich ihr einst die ersten Blumen wand,
Und unsrer beider Blicke schweiften wieder
Beseligt durch das hell entlaubte Land.

So offen licht lag alles vor den Blicken,
Wie unser Auge es noch niemals fand,
Und meinen Arm in sänftlichem Entzücken
Ich um der Liebsten schlanke Hüfte wand.

Doch plötzlich ward ihr klares Auge trüber,
Und meinem Arm sie leise sich entwand,
Umsonst beugt' ich besorgt mich zu ihr über
Und wollte tröstend fassen ihre Hand.

Zurück wies sie mich sanft mit stillem Trauern,
Unsäglich weh hielt es ihr Aug' umbannt,
Und wie umweht von leise nah'nden Schauern
Gleich einer Seherin im See sie stand.

„Was ist Dir, Liebste?" rief ich voller Sorgen:
„Was scheucht Dich auf, welch' nicht'gen Kummers Tand?
Sieh nur, wie schön, wie golden strahlt der Morgen,
Wie herrlich schlingt sich blaues Himmelsband!"

Sie schüttelte ihr Haupt in trüber Weise,
Hob bebend zu der Brust die weiße Hand,
Und schaut' mit schwerem Auge rings im Kreise,
Und also sang sie leise durch das Land:

Am Sterbtag die Mutter
Zu mir also sprach:
„Nicht scheue die Blitze,
Des Donners Schlag.

Nicht bange, nicht bebe
Vor Wetters Grimm;
Es brauset und sauset
Und ziehet dahin.

Doch einst wird Dir nahen
Ein seltsam Geschick,
So licht wie die Hoffnung,
So klar wie das Glück.

Wenn die Blätter sich färben
So lieblich und bunt,
Wenn offner und freier
Rings leuchtet das Rund,

Wenn einst Du wirst blicken
Wie in Zukunft so weit,
Dann naht Dir die herbe,
Die Todeszeit!

Von Nord naht ein König
So glanzvoll und hart,
Dein Leben und Lieben
Zu Eise erstarrt.

Deine liebliche Heimat,
Sie schließt sich zu.
Auf eisigem Grunde
Ersterben mußt Du!"

So sang die Liebliche mit leisem Beben.
Gerührt zu tiefst, erschüttert ward mein Herz;
Vergebens sucht ich ihren Gram zu heben,
Sie wegzutäuschen über dunklen Schmerz.

Vergebens sprach ich von dem Lenz, dem holden,
Der nach des Winters harter Nacht erblüht;
Leis in dem Antlitz bebt' die Strähne golden,
Und wieder hob sie an ein klagend Lied.

So lang ist der Winter,
Wer weiß, was geschieht,
Die Nacht ist so schwarz,
Und der Tod ist so tief.

Und so lang ist der Winter,
Die grausame Zeit!
Eine Woge ist dunkel,
Heißt Vergessenheit.

Sie rauschet ob Menschenhaupt
Mächtig und trüb;
Versunken ist Menschentreu,
Menschenlieb.

Phantasien und Träume.

Die erste Stunde des Tages.

Den grünen Wald entschleiernd
Teilte sich wallend der Nebel
Und schlang sich davon,
Wie sich ein Band
Leis flatternd löst,
Von der Schöne der Gegend.
Tiefes Thal und Berg
Oeffneten sich
Dem ersten Blicke des Morgens;
Da sah ich sie stehen,
Die Göttin,
Zwischen zwei starken,
Dunkelgrünenden Tannen —
Die erste Stunde des Tages!
Rückwärtswogend enthüllte
Ein luftiger Nebel
Die schlanke Gestalt;
Die schlichtdunklen,
Vom Thau erblinkenden Zöpfe
Waren ihr festgebunden
Ueber dem sinnenden Auge.
Sie sah mich an
So ernst und milde und schön,
Als mahnte sie mich
Mit linder Mahnung
Der nahenden Pflicht des Tages.
So morgenfrisch und schön und sinnend

Stand sie zwischen den Tannen;
Auf ihrer Schulter saß
In süßem Sange
Das Köpflein hebend
Ein grau Vögelein;
Unter ihr strömte,
Tief unten im heimischen Thal,
In lieblicher Windung
Der milde-leuchtende Strom;
Ueber ihr wölbte sich
Nebelgefeuchtet
Das alte, mächtige,
Graue, bemooste Gestein.
Da füllte mein Herz sich
Mit süßer Liebe zur Heimat,
Da schwoll mein Herz
Von stiller Liebe zur Arbeit;
Und da sie den Arm
Mit leichter Bewegung emporhob,
Die weißen Nebel
Zusammenrinnend
Sie wieder umschlangen,
Ihre schlanke Gestalt
In hüllenden Schleiern
Verschwindend dem Blick sich entwand,
Stieg ich wieder hinab,
Weihe im Herzen,
Froh und still durch den Morgen
Zur harrenden Pflicht des Tages.

Gesicht.

In einem weiten Felde saß ich einst;
Am Horizonte sanken schwere Wolken
Wie dunkle Schleier über's stumme Land,
Und leise wob die Dämm'rung durch die Lüfte,
Und leise glitt der Abend durch den Raum.
Da naht' dem Herzen eine jener Stunden,
Wo Zeit und Raum uns zu entschwinden scheinen,
Und wir als wie aus einer andern Welt
Und wie mit andren Augen staunend schauen.
Stumm saß ich da und sah in's weite Land;
Ein Schauer faßte seltsam meine Seele;
Aus Abendschatten trat ein Weib hervor
Und trat zu mir, und gleich erkannt' ich sie:
Es war die Schwermut, meine Schwermut war's!
Um's Angesicht der blassen Träumerin
Hing dunkles Haar, ihr Auge schaute seltsam,
Und um ihr ganzes Wesen floß ein Zauber,
Der wie ein hehres Leid die Seele bannte.
Sie trat zu mir so still, so stumm, so traulich,
So wie ein liebes Kind zum Vater tritt.
Sie saß in meinen Schoß und schlang die Arme
Mir um den Hals und hob ihr weißes Antlitz.
Ich schaute ihr in's Aug', da war's geschehen:

Aus ihrem Auge hoben sich Gewalten,
Ein zwingend Wunder stieg aus ihrem Auge
Und strömte über in mein schauernd Herz;
Das war so selig, war so herb und schmerzlich —
Ein weiter Gram erfüllte mir die Seele,
Durchwogte mir in süßem Leid die Brust,
Die Welt vergaß ich und vergaß mich selber
Und alles, alles, sah nur mehr das Auge
Der stummen Träumerin.

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

Und immer tiefer ward ihr dunkles Auge,
Und immer tiefer schaute ich hinein.
Der Abend hüllte uns in traute Schatten,
Ein zärtlich Lispeln nur der lauen Lüfte
Und wir allein.

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

Da plötzlich ward höchst seltsam mir zu Mute:
Mir ward, als stieg' aus ihres Auges Tiefe,
Wie wann's von dunklem Meeresgrunde tauchte,
Etwas herauf, ein Fremdes, wild bedrohlich;
Und ich erschrack, die Blicke wollt ich wenden
Und konnt' es nicht, und wunderbar sah ich
Ihr Aug' sich dehnen, größer, größer werden;
Gestalten, Wesen quollen draus hervor
Voll wilder Kraft!

Entsetzen faßte mich! ich fühlte, wie sie wuchs.
Der Jungfrau zarte Brüste schwollen mächtig;
Schon drängten sie gewaltig meine Brust.
Mit starrer Wildheit und mit Grausamkeit
Erfüllte sich ihr Blick, sie griff mich würgend,
Und eine Riesin, eine nächt'ge Göttin,
Vernichtung in dem Blick, hielt mich im Arm.
— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

Wild bebte mir das Herz, die Seele stöhnte,
Und voll Verzweiflung rang ich mit dem Weib,
Jedoch vergebens; fest und immer fester
Umschnürten mich gleich Schlangen ihre Arme!
Der Atem stockte mir, in harte Grenzen
Ward da das Leben in mir eingezwängt;
Im Herzen drehte sich mir alles um:
Entsetzen schwand, und wilde Wut erstand
Und — — — — — — —
Und aber löste sich ein Menschenbild
Aus tiefer Schatten Nacht:
Ein großer Mann trat aus dem dunklen Raum;
Mit hartem Handgriff packte er das Weib;
Das war mein Stolz. Ein weiter, weißer Mantel
Von Hermelin umwallte seine Glieder,
Streng sah sein Antlitz und verächtlich fast,
Und hoch vom Haupte blitzte eine Krone.
Da ließ mich straks das Weib, und voller Wildheit
Stürzt' es auf ihn.

Er aber fing sie auf mit starkem Arm;
Ruhig blieb sein Antlitz, nur sein Auge flammte,
Und alsobald begannen Mann und Weib,
Die zwei Gewaltigen, ein heißes Kämpfen.
Im Ringen wanden wechselnd sich die Leiber,
Bald funkelte des Stolzes goldne Krone,
Bald leuchteten der Schwermut weiße Glieder,
Und also ward's, als zuckten fahle Blitze
Feindselig streitend über weitem Feld
Durch dunkle Nacht.

— — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

Ich aber lag tiefatmend auf der Erde;
Es wogte stürmisch die erregte Brust;
Mit heißem Aug sah ich der Starken Streiten,
Und wie ich starrt' und starrt' in's Niegeschaute,
Da füllt' es plötzlich mächtig all' mein Herz,
Und ich ward wild.
Ein wildes Wesen packte meine Sinne,
Vom Boden hob ich langsam mich zur Höhe,
Die Arme streckt' ich weit in dunkle Lüfte,
Und wild begann ich
Ein wildes Singen.

— — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

Nie hatte ich gewußt, daß solche Lieder
Die Brust mir barg, sie tönten, schwollen, wuchsen,

Wie Windesbrausen jagten sie durch's Thal;
Und Stolz und Schwermut stutzten, hielten inne;
Es löſten sich die Glieder widerwillig,
Und wie im Bann vergaßen sie des Kampf's!
Voll wilden Staunens horchten sie den Tönen;
Als wie von Zaubermacht gezwungen nahten sie,
Das Haupt gesenkt, in tiefen großen Augen
Ein dunkles Fragen, streckten sich wie Löwen
Zu meinem Fuß gebändigt, lauschend nieder.
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

Ich aber achtet' ihrer nicht und sang und sang.
Vergessen hatt' ich alles um mich her;
Es brach sich meines Liedes wilde Weise;
Als hätt' der Sturm die Schranken niederworfen,
So quoll aus meinem Herzen alle Sehnsucht
Und alles Fühlen voll und stark empor
Und drang in mächt'gem Sange durch die Nacht
Und brauste weit und weiter übers Feld,
Und mir zu Füßen ruhten Stolz und Schwermut.

Sommerweihe.

Ueber dem Lande,
Ueber den lockigen Bäumen
Blaute der Himmel
Unendlich, unergründlich,
Tiefblau.
Und über all' den Wäldern,
Aus all' den Blättern blickte,
Den unzähligen,
Liebend um Zweige
Und Stamm zusammengedrängten,
Als wie aus selig-
Glänzenden Augen
Der Sonne Strahl
Tausendfältig zurück.
Da schritt durch die Lande
Gewaltigen Wuchses ein Seher.
Mit tönenden Worten
Rief er weithin
Durch die hellen Lüfte:
„Betet, betet,
Hebt die Hände
Reinen Flehens empor!

Ueber euch webt
Der Herr
In unfaßlichem Glanze verborgen,
In festtäglichem
Schimmergewand!"
Und sieh,
Wie er rief durch die Lande,
Auf thaten sich weit
Die Thüren der Hütten und Häuser,
Und hinaus in's Freie
Zog alles Menschengeschlecht;
Alte Mütterchen
Sorgengebeugt,
Letzten Sonnenblick sehnend;
Greise, die einst
Stark und trotzig gewesen;
Männer, stolz,
Mit ernstfreudigem Sinn:
Und Frauen
Und die Jugend,
Genußfroh,
Ihrer selbst froh
In süßer Liebe;
Und die Kinderschaar,
Jauchzend und schwätzend und selig!
Alles, Alles,
Das ganze Menschengeschlecht
Zog hinaus,
Alle trugen sie

Sorgen und Kummer und Gram
Und Feindschaft und Unlust und böse Gedanken
An die leuchtende Sonne hinaus
Unter den glänzenden Himmel.
Und die Sonne lachte
Stark und froh drüber hin,
Und die blaue Flut verschlang
Mächtig leuchtend
Sorgen und Unlust und böse Gedanken.
Und weiter schritt
Der Seher
Gewaltigen Wuchses
Und rief
Mit tönender Stimme
Alles Menschenvolk
Aus Hütten und Häusern
Zum Herrn hinaus,
Der über ihm schwebte
Verborgen in köstlichem,
Festtäglichem Glanzgewand.

Beethoven.

Düst'ren Stolz auf stark gewölbter Stirne,
Düst'ren Stolz im Aug', auf stummen Lippen,
Saß der Töne Zaubermeister einsam,
Einsam lauscht' er seines Innern Klängen.
Aber plötzlich war er nicht allein mehr.
Vor ihm standen aus der Erd' gewachsen
Drei der Geister, riesig, dunkel drohend,
Finster wie die Nacht, wie die Verzweiflung.
Mit dem Fuße stampften sie die Erde,
Und gleich fernem Donnerrollen dröhnte
Unheilkündend ihres Führers Stimme:
„Du, den sie der Töne Meister nennen,
Dich zu morden sind wir hergekommen!
Zwing' uns nun mit Deinen Zauberkräften
Oder stirb! Wir kennen kein Erbarmen!"
Da erhob sein dunkles Aug' der Meister,
Seltsam Flamme d'rin begann zu lohen,
Seine Arme streckt' er weit, gebietend
Wider die gewalt'gen nächt'gen Geister,
Und beschwörend hub er an zu singen.
Worte wuchsen, dunkle, nie gehörte;
Höher schwellend in gewalt'gen Weisen
Fuhren sie gleich Sturm vom stolzen Munde,

Brachen sie der Glieder Kraft den Finstren,
Und vergebens wollten sie sich wehren:
Auf ihr Haupt hernieder rollten Donner,
Sturmumbraust erbebten ihre Herzen,
Und bezwungen stürzten sie zu Boden.
Doch der Meister sang, aus tiefster Seele
Die gewalt'gen, dunkeln Worte schleudernd,
Sang bedrohend all' ihr finster Wesen
Mit der ganzen Wucht wildstolzer Klänge.
Da ergriff der Führer seine Füße,
So wie Jakob einst den Herrn umschlungen;
Vor dem Menschensohne liegen Geister,
Finstre Geister, die bezwungen flehen:
„Herrlicher, vor dem wir liegen müssen,
Nein, wir lassen Dich nun nie und nimmer!
Segne, segne uns, der Du uns beugtest!"
Tief und stark so wogt die Brust des Helden,
Heiß und stürmisch jagt sein Blut, das wilde;
Aber fest zwingt er mit starkem Willen
Seines Herzens jähen Schlag zur Ruhe.
Auf die Geister blickt er stumm hernieder,
Und zurück lehnt sich der stolze Meister
Nach dem schweren Kampfe Atem holend.
Tiefe Stille deckt des Ringens Räume,
Auf zum Himmel schlägt der Held das Auge,
Und allmählig, aber leise, anders
Hebt der Mächt'ge wiederum die Stimme:
Nach der Schlacht, der heißen, harterkämpften,
Über lautlos tiefem Geisterschweigen,

Horch, da hebt es selig an zu klingen!
Also klingt's, wie wenn nach heißen Wettern
Frühlingslüfte durch die Wälder schwellen
Kampferlöst, und in das heil'ge Rauschen
Leiser, leiser Nachklang alter Schlachten
Fernhindonnernd und verhallend schwebt;
Klingt ein Lied, wie wenn ein hoher Krieger
Auf dem Siegesfeld ein Singen anhebt,
Und in seine hehren Melodien
All der Wunden Weh, die heiße Kampfnot
Nun befreit, beseligt mit hineintönt!
Aus dem wildgewalt'gen, finstren Ringen,
Aus des Wetters heißem Donnergrollen,
Sieh, da hebt sich leuchtend, tauumglänzet
Sel'ger Lenz, und sieghaft, friedemächtig
Strömt in hohen Wogen es erbrausend
Über finstre Geister, die bezwungen,
Staunend zu des Meisters Füßen lauschen.

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

Märztag, trüber, wars. Dem Größten nahte
Aller Sterblichen die Todesstunde.
Schließen wollt' er die gewalt'gen Augen;
Da erkracht ein Donner furchtbar hallend
Durch die kalten, trüben Lenzeslüfte.

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

Geisterschrei war also grell erklungen.
Ob dem Hause des Gewalt'gen hielten
Jene finstren, hartbezwungnen Mächte
Als wie eine Wolke, dunkel schauend.
Wild aufschrie'n die starken, ew'gen Geister,
Da der Tod dem hehren Helden nahte,
Der, ein Sterblicher, Unsterbliche gezwungen,
Und die Menschen, die sein Bett umstanden,
Staunten schauervoll ein Ew'ges spürend.

Ein Morgentraum äffte mich.

Ein Morgentraum äffte mich.
Es grüßte so hold,
So hoffnungsfroh
Ein lächelndes Antlitz,
Ein lieblicher Leib —
So grüßt die Morgenwolke
Licht erglänzend
Im ersten Schimmer.

Ein Morgentraum äffte mich;
Nun läßt er mich nimmer,
Und traumumfangen
Wandl' ich dahin
Durch den hellen Tag.
O Du Gliederschlanke
Mit weißen Armen,
Wie lächelte doch
Dein leuchtendes Auge,
Wie schmiegte sich doch
Deine lichte Gestalt —

Das war ein Traum.

Das war ein Traum.
Der Abenddämmerung
Leichte Nebel senkten sich
In luftigem Spiel,
Zärtlich verhüllend
Und wieder entschleiernd,
Ueber die weite erblassende Landschaft.
Aber am Strom,
Der weithin in flüssigem Silber erglänzend
Durch dunkelumhüllte Wiesen sich wand,
Drängte in graulichem Zwielicht
Laut schreiend und stoßend
Eine wimmelnde Menge.
Das war ein Volk.
Ein sonderbareres
Schaute ich nie.
An Gestalt
Glichen sie Menschen,
Aber zottige Haare
Hiengen vom Leibe,
Und ihre Gesichter
Huschten im Wirren vorbei
Mit selsam verzerrten,
Wilden Zügen.
In hastiger Eile
Durcheinanderwirbelnd,

Wildschreiend
In fremder, schrillender Sprache
Glichen sie
Einer streitenden Kaufmannsschaar,
Die ihr Boot richtet
Zur Abfahrt in ferne Lande.
Und sie drängten und zogen
Uebergeschäftig, unheimlich schier
Um ein wunderlich Fahrzeug.
Zürnende, zankende Rufe, Befehle
Gellten durch's Schweigen der Nacht. —
Und da — wie ich hinschaute
In den flutenden Strom,
Da sah ich's —
In weitem Bogen,
Geschmeidig
Wie eine Schlange,
Fuhr es dahin —
Ein mattglänzender, weißer Weiberleib
Im Silber des Stroms,
Und die schlanken Glieder enthüllten sich
Gelenkig in all' ihrer Schöne.
Jetzt schoß es hin
An's Ufer,
Und aus dem Wasser stieg es
Und trat zu mir —
Das Weib!
Ein mächtiger Schauer
Erfüllte mein Herz.

Die schwarzen Haare,
Noch feucht vom Wasser,
Wanden sich ihr um den Leib;
Die glänzenden Brüste
Drängten gewaltig hervor;
Ihr dunkles Auge
Schaute mich seltsam an,
Und im dunklen Auge
Leuchtete jene Wildheit
Des fremden Volks.
Noch näher —
Noch ein Schritt —
Ich fühlte es wehen
Von ihrem Leibe,
Ihr Blick senkte sich
Tief in mich,
Mit leiser Stimme
Fragte sie:
„Was graut Dir vor mir?
Bin ich nicht schöner
Als alle Menschenweiber?"
Ein wildes Entzücken,
Ein Grauen, verzehrend,
Durchfuhr mir die Brust.
Schreien wollt' ich.
Da erwacht' ich.

Entschlummert war heute ich kaum.

Entschlummert war heute ich kaum,
Da nahte mir holdester Traum.
Im alten Wirtshaus saß ich still
Inmitten laut redender Gäste viel
Und sann mein Sinnen so für mich;
Da plötzlich öffnet' die Thüre sich
Und siehe — wer trat wohl herein?
Ein allerliebstes Mägdelein.
Mein Herz stand still in Schrecken süß,
Wie sich das Mägdlein blicken ließ;
Erkennen that ich sie allsogleich
Am freundlichen Aug', am Gesichtlein liebreich.
„O Mägdlein, sag, wie bist Du hier?
Du bist ja viel tausend Meilen von hier."
So ging's mir heiß staunend wohl durch das Hirn,
Sie aber nahte mit heiterer Stirn;
An den Tischen die Gäste schleunig sich wandten,
Begrüßten sie lärmend als gute Bekannten,
Sie aber schritt weiter so still und züchtiglich
Und saß vor aller Augen ganz traulich neben mich,
Und mit zärtlicher Stimme sie herzlich und leise begann
Um alle die andern unbekümmert:

„Wie bin ich nun froh, daß ich wieder sehen Dich kann!
Denn immer hab ich, Du Lieber, ja Dich nur geliebt,
Ob ich Dich manchmal mit häßlichem Wort auch betrübt.
Es war nur Verstellung, es fiel mir so schwer,
Doch jetzt verhehl' ich mein Herze Dir nimmermehr."
So war ich heute entschlummert kaum,
Da nahte mir schon der holdeste Traum.

♣

Ich schlief.
Da träumte mir:
In heißem Streite mußt' ich mit Dir ringen,
Anklagend, dräuend kämpfte Rede wider Rede,
Und hoch erhoben standest Du vor mir,
Und Zorn las ich in Deinem Antlitz wundersam
Gemischt mit Schmerz und Liebe.
So träumte mir.
Durch's offne Fenster aber drang indessen
Die frische Nachtluft und umhauchte wogend
Dem Schläfer Haupt und Antlitz,
Und durch den Schlaf hört' ich die lauten Donner rollen,
Die draußen miteinander machtvoll grollten
Und seltsam
Und feierlich
In meinen Traum hinein erklangen,
Zu unsrer Red' und Gegenrede dröhnten.

Fabelwesen.

Die Nacht.

Die Nacht.
Am Bergrücken
Unter den Zweigen
Der umschattenden Tanne
Ruht ein gewaltiges Weib,
Und die Brüste wölben sich
Voll heiliger Nahrung
Der Allmutter.
Die Linke streckt sie
Schützend dahin über's Land,
Und über die Züge
Der heiligen Träumerin
Wandelt es
Wie Güte und Sinnen.
In der Rechten aber
Liegt leicht und lose
Ein zweischneidig Schwert
Und funkelt hell
Im Scheine des Mond's.

In Wetterwolken.

Heiße Leidenschaften
Wohnen in den Wolken.
Da ich heut in der Nacht
Am dunklen Berge hinanstieg,
Türmten sich mir
Hoch zu Häupten
Die Wolken schwarz und schwer,
Und am zackigen Rande
Von fahlem Glanze
Grell,
Unheilkündend umflossen
Sah ich sie stürmen,
Die Wetterfrau,
Die Haare flatternd,
Starr streckend
Die sehnigen Glieder,
Helle Wut im Antlitz.

Der Regengott.

Gen Abend saß ich
In stiller Laube
Und spähte hinaus in das Land.
Am westlichen Himmel
Ueber die Häupter
Der lang sich streckenden Berge,
Die aus dem Dämmer
Der nahenden Nacht
Ernst und dunkel sich hoben,
Sah ich sie ziehen,
Seltsame Wolken,
Eines Gewaltigen Heer.
Abenteuerlich
Wollten mich schier
Troß und Tiere bedünken.
Panther zogen
Die Pranken hebend
Wie Traumgebilde vorüber.

Elefanten regten
Die langen Rüssel
Langsam am Himmel des Abends.
In Wagen saßen
Starr und stumm,
Als wären sie plötzlich gebannt,
Jünglinge, Helden
Und lustige Weiber
In seltsamer Stellung, Geberde.
Dazwischen hinein
Trabte dieser und jener
Mißgestaltete Zwerg,
Rasch wechselnd
Gestalt und Glieder,
Die stummen Gruppen belebend.
So zog der Troß
Wie ein dunkler Traum
Am Abendhimmel vorüber;
Und höher wuchs
Und stärker stets schwoll
Das fremde, wilde Gewimmel;
In dichte Haufen
Ballten sich schon
Tiere, Männer zusammen.
Dunkler wurde
Von mächtigen Schatten das Thal —
Und sieh, da kam er,
Er nahte, er nahte
Ernst in schweigsamer Kraft:

Stolz umhüllt
Vom windgeschwellten,
Blauschwarz schimmernden Mantel,
Riesengroß,
Den halben Himmel
Mit machtvollem Leibe bedeckend
Lenkte er stumm
Am Himmel empor
Das finstre Wolkengespann —
Der Regengott!
Dunkelblau
Färbte sich Erde und Luft,
Da der Herrscher auffuhr
Ueber das bange,
Lautlos harrende Land.

Engelswölkchen.

Das ist ein stiller Abend,
Der Mond steht über den Höhn,
Es leuchtet vom dunkelnden Himmel
So goldig sein Licht und schön.

Hoch droben leise, leise
Erhebt sich ein lindes Wehn,
Zartblinkende Schäfchenwolken
Unter dem Monde hingehn.

Von lichtem Gold verkläret
Die Wölklein fließen und gehn,
Und plötzlich ein liebliches Wunder
Habe ich staunend gesehn.

Es sind keine blinkenden Wölklein,
Ist seliger Kindlein Schaar,
Sie wandlen und wallen einträchtig
Im Leuchten wunderbar.

Es glänzen die reinen Stirnen,
Die Augen blau und licht;
Die krausen, hellen Härlein
Ein zärtlicher Schimmer umflicht.

Und horch, ein seltsames Klingen
Von fern den Abend durchzieht,
Die Büblein und Mägdlein singen
Mit feinen Stimmen ein Lied.

„Brüderlein, gieb mir Dein Händlein,
Schwesterlein, gieb mir die Hand,
Lasset uns wandern, wandern
Abends im Heimatland!

Lasset uns wandern, wandern
Selig im Mondenschein,
Unter dem goldenen Leuchten
Ist es so lustig und fein."

Zwei Wolken.

Zwei Wolken stiegen
In mächtig schwebendem
Fluge den Aether hinan.
In der Mitte des Himmels
Trafen die zwei
Gewalt'gen zusammen.
Schwarz wie die Nacht,
Furchtbar, finster
Blickte die eine daher;
In wildem Dröhnen
Hallte daraus eine Stimme:
„Wehe, wehe!
Ueber die Fluren
Im Mittag glänzend
Führe den Zorn ich
Des grimmigen Gottes herauf!"
Aber die andre
Stand schimmernd am Himmel dawider,
Als wie aus seligstem Glanz,
Aus blendendem Lichte gewoben;

Leuchtende Hügel
Quollen draus freudig empor;
Weißleuchtende Blumen
Mit Strahlenkronen
An langen, gebogenen,
Schimmernden Stengeln
Nickten darüber;
Und dort, inmitten
Der hehren Hügel
Ruhte lässig
Ein herrliches Weib;
Und neben ihr stand
In die Saiten der Leier
Mächtig greifend,
Das Haupt zu den blauen
Weiten gewendet,
Vom Glanzgewande
Faltig umwallt
Ein blühender, bartloser Jüngling.
Es tönten die Saiten,
Es sang der Jüngling:
„Die Liebe, die Liebe!“
Und immer wieder:
„Die Liebe! die Liebe!“
Furchtbar grollend
Brauste es
Aus der schwarzen Wolke.
Hoch und hehr
Klang es zurück

In jauchzenden Lauten
Vom leuchtenden Hügel.
Da blitzten die Blitze,
Da rollten die Donner,
Die Sonne strahlte,
Es lachte das Licht,
Ewiger Zorn,
Allmächtige Liebe
Dröhnten, erklangen
Wechselnd, zusammen
In herrlichem Streite
Ueber das sommerlich
Blühende Land.

Wolkenschiffe.

Kennst Du sie,
Die luftigen
Wolkenschiffe des Himmels?
Langgestreckt,
Vom Frühlicht umspült
Harren sie droben
Über dem Ost.
Kein Lüftchen regt sich;
Des günstigen Windes,
Der sie schwellend
Über die Erde segelnd trüge,
Harren sie
Und der Sonne,
Des mächtigen,
Segenspendenden Lichtes.
Da schau — plötzlich
In Purpurgluten
Tief freudig erglühen
Die Geisterschiffe,

Und horch! — da —
Hörst Du es? —
Zur Erde hernieder
Fährt ein Brausen.
Die Schiffer dort oben
In Wolkenschiffen
Heißen jauchzend
Die Sonne willkommen,
Rufen der roten Sonne
Brausend vielstimmiges Heil.

Der Reiter in Sternnächten.

Die Sterne schießen durch die Nacht,
Die Sterne!
Wie schreit ich durch die stille Pracht
So gerne
In silberblinkende Ferne.
Im Walde mir zu Häupten trabt
Ein wundersamer Reiter:
Ein nackter Jüngling hehr und hold,
Auf einem Hirschlein reit't er;
Das Hirschlein schüttelt sein starkes Haupt
Gekrönt von zack'gem Geweihe,
Des Jünglings Leib erglänzt so klar
Wie leuchtender Mondenschein.
Er streckt die Hände spielend aus —
Da fallen die blitzenden Sterne.
Er fängt sie mit spielenden Händen auf
Und wirft sie hoch in die Luft;
Da leuchtet und blitzt es im dunklen Wald —
Des Reiters hehre Lust.

Die Herbstnacht-Riesin.

Ueber den finstren Bergen
Ruht finster
Die alte Riesin,
Die schlaftrunkne
Spätherbstnacht.
Mit all' ihren Nebeln
Hat sie sich gierig und stumm
Tief unten an steilen Wänden
Festgesogen
Und weicht nicht.
Dunkel in düstrem Grimm
Starrt das nächtige Land
Zu dem wolkengeschloßnen
Himmel hinauf.
O Tag, wo bleibst Du! —

Der Frost.

Schon schlief das Land
Winterlich weiß gehüllt;
Dunkel füllte die Lüfte;
Da sah ich den Frost fliegen,
Den Frost.
Ein schöner Jüngling
Von glitzerndem Mantel umwallt,
Unter dem hohen Himmel
Schwebte er hin.
In starken Händen
Schwang er flammende Fackel,
Die leuchtete kalt.
Die Lichter am Himmel droben
Setzt' er damit in Brand,
Und allerorten,
Wo er vorbeiflog,
Strahlten sogleich die Sterne,
Und drunten am Boden
Begann der Schnee
Zu knarren und knistern
Und flimmerte weiß
Und kalt durch die schweigende Nacht.

Mondelfe.

Der Abend sank,
Mein Auge trank
Des Mondes Macht:
Helllichte Pracht
So weit entfacht!
Entzückst Du mich,
Wie lieb ich Dich,
O weiße Nacht!
Im Mondenschein
Ein Mägdelein
So blank und fein
Schwingt sich im Reih'n.
Es glänzt der Schnee
Auf Hügels Höh';
Dort gleitet hin
Die Tänzerin;
Und in dem Thal,
Wo Mondesstrahl
Leis flimmernd webt,
Schön schimmernd schwebt
Und tanzt so fein
Das Mägdelein.
Es rauscht der Wald
Im Mondenschein
Die Melodei'n
Zu ihrem Reih'n!

Wolkenmägde.

Am Wintermittag
Stieg ich hinan den Hag.
So weiß und still all' alles Land
Von sengender Sonne goldig umbrannt,
Von tiefklarem Himmel umspannt.
Es leuchtet der Schnee, der Himmel strahlt blau,
Die schwarzen Tannen, die Berggipfel rein,
Sie wachsen mit seligen Häuptern hinein
In wundersame, mildlachende Au.
Da halte ich still;
Mein Auge am Glanz sich satttrinken will.
Und horch — plötzlich
Mir zu Häupten
Über den blauen Himmel
Schweben sie eilend dahin,
Ein leuchtendes Paar,
Die wasserenttauchten Töchter der Luft:
Ihre langen, glänzend weißen Gewänder
Wallen im Wind;

Ihre Haare flattern
In wehende Streifen gelöst;
Ihrer Stimme Getön
Braust leise herab
Aus der oberen Luft
An mein lauschendes Ohr.
Hei, günstige Fahrt
Am Wintermittag,
Ihr schnellen Segler
Über blauen Himmel,
Ihr Wolkenmägde!

Mondweib.

Ueber weißem Nebelmeer
Leuchtet der klare Mond.
Die Mondfrau wiegt sich
Einsam, allein
Auf der wallenden Flut
Weit über den Stätten der Menschen;
Es glänzen die Glieder ihr
Weißer als Elfenbein,
Silbern schimmert
Ihr flutendes Haar,
Leise schaukelt und wiegt sie sich auf dem Rücken.
Ihr Auge schweift weit
Durch die stille Welt:
Ueber die schneeumsponnenen Hügel,
Auf denen die schwarzen Wälder
Traumselig, lichttrunken starren,
Ueber die ragenden Gipfel,
Die glanzvoll und rein
In die Lüfte sich heben;
Und alle Sterne des Himmels
Schauen hellfunkelnd
Des Weibes nackte,
Silberleuchtende Schönheit.

Bergfaun im Winter.

Das weite Land
Im Schneegewand
So mild und rein! —
Im Morgenschein
Halb träumend noch,
Da ragen hoch
Der Alpen Häupter
Schneeumhüllet,
Glanzumspület
So kühn empor
Am Himmelsrand,
Ein mächtig Chor
Vom Winterhimmel
Schimmernd tief
Ringsum umspannt.
Und droben weit
Auf schnee'ger Spitz',
Wild luft'gem Sitz,
Der Bergfaun steht;
Der Wind den Zott'gen
Scharf umweht
So wetternd wild;

Und wie er schwillt,
Und wie er faucht,
Die Bergesspitze
Mächtig raucht!
Der Geist hält still:
Ihn kümmert nicht
Des Sturms Gebrüll;
Die grimm'ge Kälte
Spürt er nicht;
Ruhig blickend schaut
Gen alle Unbild er gefeit
Des Winters weite,
Herbe Herrlichkeit,
Des Himmels tiefe,
Blaue Nacht,
Den reinen Glanz,
Des Schneees Pracht,
Und wie die Sonn' drauf goldig lacht,
Ob wütend ihn
Der Sturm umfacht.

Aus bildender Kunst.

Antokolsky's „Socrates".

Die Welt versank um ihn, so sank sein eigner Körper
Achtlos, als wie entseelt, in sich zusammen
Vornüber fiel die mächt'ge Stirn, dahinter braute
Ein ganzes Meer von wuchtigen Gedanken.
So sahst Du Socrates, den hohen Denker,
In hehrer Stunde vor Dir auferstehn,
So sah ich ihn durch Dich, o großer Meister,
Erstaunt, erschüttert in der tiefsten Seele
Von dem gewalt'gen Werk, das kühn vollendet,
Was still zu denken hohes Glück schon schien.

Iwan der Grausame

von Antokolsky.

Im asiat'schen Thronschmuck, hag'ren Körper
Zurückgebeugt, als thät hinweg er schaudern,
Das Haupt jedoch, das wilde, gramdurchfurchte,
Nach vorn geneigt, als zwäng' es ihn zu schauen,
Des Thrones Lehne mit der Hand umkrampft,
Als müßt' er sich vor jähem Sturz bewahren,
So sitzt er da; es starrt sein stieres Auge...
Wohin?... In's Nichts?... In die Unendlichkeit?...
In's Leid der eig'nen, lichtlos finst'ren Seele
Bohrt sich der Blick, da giebt es keinen Boden!
Kein Grund, kein Halt, nicht Rettung und nicht Ende!
Es weitet sich entsetzenstarr das Auge
Endlose Qual, unendliche, gewahrend.
Und aber quillt aus diesem selben Auge
Ein Furchtbares hervor; als könnte er
Den Schreckensabgrund seiner eig'nen Seele
Mit Grausamkeiten füllen, weg ihn tilgen,

So quillt ein Wüten, sinnlos, unbezähmbar
Daraus empor, das schleudert Opf'r um Opfer
Dem grausen Moloch seines Herzens zu
Und kann sich doch genug nie thun; denn ewig
Ist seine Qual, sowie sein Wüten endlos.

Erschüttert bebt des Menschen Herz und schwankt
Von Abscheu bald erfüllt und bald von Mitleid.
Währenddessen
Gräbt sich der Anblick des Entsetzlichen,
Furchtbar in Wahrheit, tief in Deine Seele.

Zum „Adagio“

v. Sergejew.

Adagio —
Wie weich und träumerisch klingts durch die Luft!
Ein stiller Abend ist's, darin ruht aller Zauber,
Mit dem Natur den holden Liebling schmückte.
Glatt liegt der See, so klar als wie ein Spiegel;
Es lockt die feuchte, wundersame Flut,
Wehmütig frei löst sie die Menschenseele.
Abseits vom Lärme der Gesellschaft wandelt
Ein junges Mädchen auf einsamem Pfad;
Sie streift dahin durch volle Büsche, die
Im Glanz des Abendlichtes lieblich schimmern;
Jetzt steht sie vor dem See; sie hält, sie wartet,
Das junge Auge sehnend aufgeschlagen,
Und siehe, ihr wird Antwort von der Höhe:
Aus flock'gem Wolkenrande, mild verklärend
Bricht still des Mondes Schein, wie er so sanft
Mit gold'gem Glanz im glatten See sich spiegelt,
Wie er die Jungfrau träumend, voll umflutet!
Und wie er so der Maid entgegenleuchtet,
Strahlt auch aus ihrem Auge ihm entgegen,
Von ihm geweckt, ein weicher, hehrer Schein.
Aus ihrem Herzen schweben schöne Träume
So leicht und licht und sehnsuchtsvoll empor
Und glänzen unschuldsvoll und rein und golden
Der Welt und ihres Treibens unbewußt. —
Adagio! ein goldig-lichtes Leuchten
Zieht weich und träumend durch die stille Luft.

Odysseus und Kalypso
v. A. Böcklin.

Kalypso: Immer noch!
Da steht er und starrt
Gleich einer Bildsäule des Grams
Nach Osten, nach Osten hinaus,
Und meiner achtet er nicht.
Was sucht er, was sucht er
Dort in fernen Weiten?
Ist es denn gar so schön
Der Heimat karges Land,
Das vielzerklüftete,
Stürmeumbrauste Ithaka?
Thörichter Mann,
Sieh, wie der Himmel hier blaut,
Und wie die ätherspiegelnde Flut
Ewig
Tief und klar und glatt
Zum tönenden Sande hinanspült!
Thörichter Mann,
Kennst Du die Grotte nicht mehr,

Die kühlespendende, stumme,
Wo wir so sanft geruht
Auf mosigem Lager
Alle die sterneschimmernden Nächte
Und selig einander genossen
In süßer Liebe?
Undankbarer,
Hast Du es schon vergessen
Und sehnst Dich, sehnst Dich
Nach dem alternden,
Kummergebeugten Weibe,
Das bleich und fern Dir verblüht!
So schau doch her,
Du stolzer,
Hauptumlockter!
Bin ich nicht schön
In ewiger Jugend,
Tönt mir nicht hehr von den Lippen
In süßer Fülle
Das sorgenvertreibende Lied,
Das lebenerhellende?
Klingt meine Lyra nicht mehr?
Wie?
Muß die Göttin
Am Ende gar
Nach Dir sich grämen!
Ich, die Dir alles geschenkt,
Meine göttliche Schöne,
Meine unvergängliche Jugend —

Nach Dir,
Der Du,
So gewaltig Du immer seist,
Ein Sterblicher dennoch bist,
Ein Staubgeborner!
Ist das Menschendank? . . . . .
Vergebens!
Nicht meiner denkt er,
Ihn kümmert nicht,
Welch' Fühlen und Sinnen
Das Herz der einsamen Göttin
Bewegen möchte!
Gefangen ist ihm
Der thörichte Sinn.
Da steht er und starrt
Gleich einer Bildsäule des Grams.
Immer noch!

Zum „Schweigen im Walde“

v. A. Böcklin.

Das Schweigen geht im Walde um —
Schau auf!
Das zott'ge Einhorn schreitet stumm
Und reißt die Augen auf.
Auf seinem Rücken wunderbar
Ein rastend Frauenbild,
Die Lippen fest zusammengepreßt,
In Schatten eingehüllt.
Bedeutend blickt das schwarze Auge
Voll verschweigender Wichtigkeit . . .
— — — — — — — — . .
Aus grünem Laub, drin ich versteckt,
Fuhr hastig ich empor.
Im tiefsten Herzen jäh erschreckt
Sah ich den seltsamen Zug
Durch Mittagsglut und Waldesstill'!
Doch wie ich starrend ihn anschauen will,
Ist alles schon verschwunden.

Vita somnium breve

v. A. Böcklin.

Ein kurzer Traum das Leben
Und doch — schau hin —
Welch schöner!
Am Boden spielt das Kind
Als wie ein junges Tierlein,
Ganz eins noch mit der Mutter,
Der nährenden Mutter Erde.
Es spielt in hohem Grase
Und bricht sich Blumen
Und wirft sie hinein in den Bach,
Und zum ersten Male
Folgt sinnend sein Blick
Dem weißen Sternlein,
Da es der klare Bach
So schön und ruhig davonträgt,
Und es lächelt mit stiller Freude.
Das andre Büblein aber
Preßt die Frühlingspflanzen
An die nackte Kinderbrust,

Und das rechte Händlein streckend
Will es schon kräftig
Mit eignem Sinn
J'ns Walten der Welt sich mischen.
Doch weiter, schnell weiter
Läuft der Lebensweg;
Schneller wie's Wasser rinnt,
So schnell wie die Erde sich dreht,
So schnell wie ein Traum.
Siehe, da steht die Jungfrau,
Die schlankerwachsene;
Blumen hält sie,
Blumen zum Strauße gewunden;
Doch nicht auf den Blumen
Weilt ihr Blick:
Vom Strauße weg,
Abseits
Schweift der Jungfrau Blick:
O welch' ein wunderbar Sehnen
Hebt der Ernsten
Das Haupt empor,
Legt ihr linde
Das Haupt zurück!
Sie schweigt und atmet
Unbewußt
Der Jugend süße,
Wunschweckende
Lenzesluft,
Die Sehnende,

Sie selber
Aller Sehnsucht Ziel!
Vor ihr aber reitet
Zur andren Seite
Stolz und stracks
Grad' wie ein Tannbaum
Ein mannhafter Ritter ins Feld.
In der Rechten fest
Die hohe Lanze,
Den Blick kühn
Vor sich hergesandt,
Reitet er hin
Auf starkem, scheckigem Rößlein
Durch die Welt voll Abenteuer,
Die weite Welt,
Dem Jüngling Wunsch und Sehnsucht,
Dem Manne drängende That.
Wie? so kraftvoll,
So mutstrotzend und aufrecht?
Hat er Thaten gethan?
Hat er geträumt nur
Kampf und Not und Sieg?
Schon sitzt
Auf hohem Hügel
Rückengebeugt,
Von weißem Haar
Die Schultern umflossen
Ein Greis.
Die Hände gestützt auf den Stab,

Den langen Bart
In die Lüfte gestreckt
Schaut er noch einmal
Hinaus über Leben und Land,
Im Geiste noch einmal
Vergangenes Glück zu genießen,
Des Lebens bunte,
Wechselvolle Gestalten,
Und schon holt
Hinter ihm stehend
Der knochige Tod
Zum letzten Schlage
Mächtig wider ihn aus.
In den Sand sinkt ein Mensch,
Und wieder liegt er
Am Boden der Mutter Erde.

Zur „Veritas"

v. A. Böcklin.

Die Wahrheit —
Ein nacktes Weib
Mit blankem Schwert. —
Dem Schleier enttritt sie
Gelassen
Mit ebenmäßigen Gliedern;
Hoheitumweht,
Selbstverständlich siegend,
Klaren Auges
Steht sie da,
Die Göttliche,
Und schimmert von Schönheit!
Bist Du die Wahrheit,
Offenbares,
Rätselhaftes Weib,
Klarscheinendes,
Unergründliches,
Unerschöpfliches
An Hoheit und holdem Reiz?
Bist Du die Wahrheit?
Dein gehört meine Seele!
Mein Leben ist Dein!

Zum Bilde „Weib mit der Seeschlange“

von A. Böcklin.

Hoiho!
Weithin brausendes Weltmeer,
Grollst Du noch immerfort
In zornigem Wellenschäumen!
Sänftige, sänftige Dich,
Ewiges Meer,
Grolle leiser verhallend;
Schon sinkt der Abend herab
Auf Deine unendlichen Fluten,
Der Lebenverhüller,
Kalt und dunkel.
Im fernen Westen nur
Brennt noch düsterrot
Eine einsame Wolke;
Weißlich leuchten die Kämme,
Deine vergrollenden Wellenkämme, o Meer,
Durch sinkende Nacht.
Auf glattem Steine,
Wasserbewohner Sitz,
Sitzt ein leibumhaarter,
Bartstarrender Triton
Und bläst,

Bläst in die mächtig
Gewundene Muschel.
Ho! wie der Ton schwillt
Ueber entschlummerndes Meer
Weit
In die Abendröte hinein!
Wie er verhallt!
Im Rücken des wilden Mannes
Liegt hingegossen
Ueber dem Stein
Ein weißes, rabenhaariges Weib;
Wie ihre Glieder glänzen!
Roter Seetang
Schlingt sich
Um die vollen,
Voneinander geworfenen Beine;
Das Haupt hintenüber gesenkt —
Welch' ein mächtiges Träumen
Webt in den schwarzen Augen,
Den starrenden!
Abend und Meer
Spiegelt gewaltig sich drin;
Und zu ihr empor
Wälzt sich
Aus unergründlicher Flut
Ein Ungeheuer,
Ein nie von Menschen geschautes:
Die buntfarbige
Seeschlange!

Schmeichelnd,
Liebkosung begehrend
Reckt es den borstigen Kopf,
Das Ungeheuer,
Zum Weibe empor;
Sie aber faßt
Weltvergessen
Mit starker Hand
Dem Spielgenossen
Mächtig in's schupp'ge Genick
Und träumt
Weit offenen Auges
Und träumt,
Und der Triton bläst
Hallend hinein in den Abend
Ueber dem ewigen Meer.

Zu A. Böcklin's

„Faune, eine Nymphe belauschend".

Faun: „Höh, wie sie schlummert —
Sieh, welch' ein weißer Busen!
Ach, wie lieb!
Steh auf, Du,
Schlanke,
Wir wollen miteinander tanzen!
Wie? Warum regst Du Dich nicht?
Magst nicht, Schätzchen?
Sieh, jetzt ist sie bös;
Sie runzelt die weiße Stirn,
Schelten will sie,
Oi, wie bös!
Bist Du bös, Schätzchen,
Weil wir Dich anschauen,
Du nackt Schlummernde?
Schilt nur, schilt,
Ich fürchte mich nicht! —
Gelt, Du kannst nicht,
Du Zornige!
Mußt geduldig sein,
Lieb Schätzchen,
Nicht gleich so aufbrausen,
So kraus und stürmisch!

So,
Laß Dich nur anschaun:
Wir zwei zott'gen,
Ziegenfüß'gen,
Beinbehaarten Gesellen
Wollen auch einmal
Was Schönes sehn!
Haha! Du!
Wenn sie wachte
Und uns sähe!
Du!
Was schaust Du denn so verliebt,
Als zerschmölze Dir
Auf der Zunge
Ein süßer Leckerbissen!
Still,
Nicht so laut,
Daß sie uns nicht erwacht
Und auffahrend entschlüpft
In's grüne Dickicht hinein,
Das sie lauschig umschattet. —
Ha,
Wie bist Du so lieb,
Du Schlafende;
Bist mein Schätzchen,
Gelt Du? . . ."

Und er lacht. —

Zur „Venus anadyomene“

v. A. Böcklin.

Morgenstille
Ueber dem Meer.
Leise nur schäumen
Kaum sich kräuselnde Wellen
Heimlich
Durch werdende Helle.

Morgenstille.
Da — ein Hauch!
Wie sich das Licht entfacht!
Rosig erglänzen
Mit einem Male
Alle die krausen,
Den Himmel deckenden Wölklein,
Rosig erschimmert
In weitem Leuchten das Meer,
Und sieh —
Hehrstes Wunder —
Dem leise schäumenden Meer enttaucht
Still ein göttliches Weib
Königlich-ernst und mild.
Rosig umglänzt
Steigt sie empor aus der Flut

Mit leichtem,
Schönheitgefügtem Leibe —
Die Liebe!
Und zu Häupten ihr plötzlich
Flattert weichrauschend
Luftgeborne
Amorettenschaar
Mit kindlichem Staunen,
Mit hellem Entzücken
Anbetungsvoll
Die Göttin umschwebend;
Und das schönste Engelkind
Drückt einen vollen Kranz,
Einen blumenreichen,
Auf's lockige Haupt
Der Liebe,
Der Allherrscherin Liebe!
Feuriger strahlen die Lüfte;
Rötliche Glut,
Füllt mächtig wachsend
Lüfte und Meer und Land.
Auf des Delphines Rücken,
Der mit riesigen, runden,
Glanzvollen Augen
Zur Flut hervorschaut,
Steht in der Morgenstille
Siegend die Göttin:
Venus anadyomene!

Zum „Prometheus“
v. A. Böcklin.

Sturm.
Windumbraustes,
Wildgeschütteltes
Wälderchor
Auf starrenden Riesenfelsen,
Aus dunklem Meere ragenden.

Sturm.
Sausend gejagtes,
Zackig zerriß'nes Wolkenheer,
Wütend gepeitschtes;
Wie es dahinfährt
Mit dunklem Grauen
Das Berghaupt hüllend,
Das ungeheure!
Wie es entzwei reißt
Fahles Licht,
Unheilvolles ergießend!
Da — weh —
Weh — welch ein Anblick!

Ein Riese,
Ein ungeheurer,
Ueber das Berghaupt gestreckt,
In mächtigen Banden gefesselt!
Weh!
Theure,
Gewaltige Züge!
Erkenn' ich euch!
Bist Du es — Vater,
Riesenvater,
Nach dem mein Herz gebrannt
In glühender Sehnsucht!
Seh ich Dich —
Titane!
Seh ich Dich so!
Vater!
Du leidest,
Göttlicher,
Göttern trotzender,
Riesenleid
Um uns!
Um mich!
Mir schwindelt —
Gefesselter!
Sprich,
Rede,
Rede mit göttlichen Lippen
Ein Wort,
Ein einziges Wort.

Mein Herz zerbricht
Unter tötlicher Last,
Sprich!

Sturm.
Brausend, sausend.
Wieder wälzt sich
Mächtig das Wolkenheer.
Entschwunden ist
Dem starrenden Blicke
Das Riesengebild,
In dunkles Grauen gehüllt
Des Göttlichen Dasein wieder.

Sturm.
Er wütet und brüllt.

Zur „Meeresbrandung“

v. A. Böcklin.

Halle zum Strande, halle
Zum steinaufstarrenden,
O ewiges Meer!
Dort, ganz am Rande
Der düster-dunklen Schlucht
Steht ein schlankhohes Weib,
Eine schwarzhaarige Nymphe,
Und fängt Deine Laute, o Meer,
Auf gewaltiger Harfe!
Deine Laute fängt sie, o Meer,
Auf gewaltiger Harfe,
Fängt Deinen Gesang
Mit lauschendem Ohre,
Mit ihrer gewaltigen Seele
Und bewegt ihn im Herzen.
Da steht sie
Gelehnt an das düstre Gestein
Und horcht,
Zurück mit kundiger Hand
In die Saiten greifend,
Und schaut hinaus
Eigen aus schwarzen Augen,
Deine Verwandte, o Meer,
Auf Dein mächtig sich wälzendes,
Hallendes Wogenheer.

Zu „Dichtung und Malerei"

von A. Böcklin.

In einer wunderbaren, sonn'gen Gegend war es.
Klar hielt die Luft ob schatt'gen Lorbeergruppen;
Vorn wölbten sich zu einem Hain die Bäume;
In diesem Hain auf marmornem Rondel,
Zu welchem rundumlaufend Stufen führten,
Stand ein Porphyrgefäß, ein weites Becken,
Und aus dem Becken schoß ein Silberstrahl
Durch sonn'ge Lüfte blinkend, niederfallend
In rythmischem Getön zum edlen Stein.
Das war der Ort.
Dort standen Dichtung einst und Malerei beisammen,
Das hohe Schwesternpaar; es hob das Haupt
Die Göttin Dichtung zu dem Silberstrahle
Und folgte sinnend mit dem dunklen Auge
Dem wunderbaren Quell ruhig begeistert
Und Lieder bildend, in der rechten Hand
Die schöne, flache Schale von sich haltend,
Aus der sie grad vom klaren Naß geschlürft.

Die Malerei jedoch, die blonde Schwester,
Griff in des Quells lebendigen Krystall
Und ließ ihn rieseln über ihre Hand
Und prüfte Forscheraug's sein helles Silber,
Um dann von der Palette in der Linken
Nachschaffend die Natur, sie neu zu schaffen,
Noch einmal sie zu zeugen in der eig'nen,
Göttlich-gestalteten Seele.
In einer wunderbaren, sonn'gen Gegend war es,
Dort standen Dichtung einst und Malerei
In schatt'gem Lorbeerhain an einem Springquell
Hehr wirkend beieinander. — — — — —
— — — — — — — — — — —

Aus meinem Herzen schwanden alle Wolken
Und alle ird'schen Sorgen und Bedenken,
Und still saugt' ich in mich das hehre Bild.

II. Teil.

II. Teil

Inhalt.

Aus der Natur.

Anrufung.

Kein Weib hab' ich,
An deren unentweihter Seele,
An deren blühendem Leib
Ich wieder mich erquickte,
Wenn müde mein Herz geworden,
Mein Sinn verwirrt und trübe
Von heißen Tages Streit.
Zu Dir muß ich mich neigen,
Natur, o große Mutter!
Richte mir auf den Mut
An Deiner ewigen Schöne,
Reinige Herz und Geist
In Deinem heiligen Schweigen!
In Deinen kühlen,
Sterneschimmernden Nächten
Bad' ich mein Haupt;
Hauche mich an, o Natur,
Mit dem gewaltig belebenden
Mutterodem!
O Mutter!
Gieb Glaube, Liebe, Hoffnung
Zu neuem Tagewerk!

Eingang.

Der stillen Nacht bin ich entgegen gegangen;
Das ist die Ernährerin, an deren Busen
Ich süßes Leben immer von neuem getrunken.

Zu beiden Seiten mir ragen ernst und dunkel
Die schweigenden, schwarzen, Höhenkrönenden Wälder;
Das sind die heiligen Hallen meiner Mutter Erde.

Und rings umblaut die Welt ein Himmel voll silberner Sterne
Das sind die hehren Leuchten meines Vaters im Himmel:
Und selig fühl' ich durch Nacht und durch Strahlen wandernd
Wie bist Du schön, o Welt, o Du
Meine ewige Heimat.

Tauende Felder.

Ein stiller, tiefer Strom
Durch tauendes Schneefeld flutend,
Durch sonnenbeglänztes.
Wie er so dunkel schimmert,
Wie er so ruhig schwimmt,
So wellenlos.
Sein leises Spülen,
An's-Ufer-spülen,
Gleitet
Träumerisch in die Seele
Mit unaussprechlichem Wohllaut.
Murmle, flüstre, Flut,
An sonnenumglänztem,
Tauenden Gestade!
Leis singt der Lenz,
Singt seliger Frieden
Aus Deinen stillen
Melodieen
In's lauschende Herz mir.

Die Dämmrung schleicht dahin über's Land.

Die Dämmrung schleicht dahin über's Land;
Die Dämmrung hat an ein grau Gewand.

Sie naht so heimlich, so still und vertraut;
Schon hält sie die Büsche, die Hügel umbraut.

Schon hält sie die Büsche, die einsamen Bäume umbraut —
Wie das weite Land so seltsam schaut!

Willst Du mir was erzählen
Hinein in die Tiefe der Seelen?

Verwundert erwacht, was lange schon schlief;
Ein altes Sinnen ergreift mich sehnsüchtig und tief.

Wie Freundesgrüße umwogen mich Schatten der Nacht,
Da ist mir zu Haupten ein glänzendes Licht entfacht.

Das ist der liebe, der heimliche Abendstern;
Er leuchtet so golden aus blau erdunkelnder Fern.

Es leuchtet so hehr sein klares, goldenes Licht,
Und ich schreit ihm entgegen mit träumendem Angesicht.

Abendfrieden.

Ueber den Höhen
Leuchtet der Abendstern.
Frieden ruht
Auf den blauen Thälern,
Den langgestreckten;
Die Nebel weben
Leise von Hügel zu Hügel;
Aus allen Tiefen
Glänzen die goldenen Lichter,
Der Menschenhäuser,
Und die Glocken klingen
Durch stille Nacht.
O ihr goldenen Lichter,
Ihr Abendschatten,
Ihr blauen Thäler,
Glockengeläute —
O schlafe wohl,
Du mein heimisches Land!

Der Abendstern.

Abendstern,
Goldig klarer,
O sag':
Was leuchtest Du so hold?

„Mir, dem Sterne,
Mädchenstimmengesang
Schwillt mir empor;
Junger heimkehrender Mädchen
Süßgrüßender Gesang;
Es atmet mir
Das tagentlastete Land,
Und tausend, tausend
Glanzvolle Menschenaugen
Schauen zu mir
Durch die dunkleren Lüfte
Der nahenden Träumerin Nacht
Still entzückt,
Trost und Frieden trinkend
Aus meinem Strahle
Zu langem Schlummer.
Da leuchte ich,
Goldig klarer
Abendstern,
Da leuchte ich so hold."

Still steht der Wald von Nacht umfangen.

Still steht der Wald von Nacht umfangen,
Am Himmel die strahlenden Sterne prangen.

Ich aber bin der Erde Kind,
Und Erdennachten um Einsamen spinnt.

Und leuchten die Sterne noch so hehr,
Mir ist das Herze dunkel und schwer.

Frühlingsgötter.

Ueber den Frühlingswald,
Ueber die rötlich
Freudig knospenden Birken,
Ueber die starren,
Ragenden Eichenkronen
Segeln im Himmelsblau
Weiß glänzende Wolken.
Frühlingsgötter
Mit hellen Haaren,
Mit blauen, strahlenden Augen
Segeln auf schwellenden Wolken
Ueber den schimmernden Wald.
Götter segeln,
Der Frühling fährt
Ueber den schimmernden Wald;
Drum füllt es so jauchzend
In klarer Wonne die Brust mir,
Drum braust so herrlich
In Eichenkronen der Wind!

Kuckuck.

Hörst es Du:
„Kuku, Kuku!"
Immerzu!
Ei wo birgst Dich Du,
Süßlockender Vogel?
Hinter jener Laubwand dort,
Der lieblich gewellten?
Hinter jenem
Runden Hügel,
Dem sanftgrünen?
Du Sänger des Frühlings,
Was neckst Du mich
Mit holden Lauten,
Was läßt Du so heiter
Mit lieblichem Trug
Aus lauschig-stillem Verstecke
Die süße Stimme ertönen?
Hörst es Du?
Immerzu:
„Kuku, Kuku!"

Es steht ein junger Birkenbaum.

Es steht ein junger Birkenbaum
Auf sonnenklarer Höhe;
Zu Füßen ihm die blühende Wies',
Wohl über ihm ein Paradies,
Ein blaues, blaues Wunder,
Der Himmel grüßt schimmernd herunter.

Es steht ein junger Birkenbaum
Auf sonnenklarer Höhe;
Es regt sich nicht, bewegt sich nicht,
Er steht so still im reinen Licht;
Die Blättlein alle, die zarten,
Sonnglänzend und selig warten.

Sie glänzen so selig im Sonnenschein,
Die Blättlein alle jung und fein;
Ein Traum thut sie umspinnen,
Sie atmen, sie duften, sie sinnen.

Das Wolkenfischlein.

Am lichten Abendhimmel
Schwebt eine schmale Wolke:
Das schwimmt ein golden Fischlein
Allein ob weiter Welt.
Du liebes, goldnes Fischlein,
Wie glüh'n Dir Deine Schüpplein,
So tief die roten Schüpplein!
Sag an, mein gold'nes Fischlein,
Im hohen, weiten Meere,
Wohin schwimmst Du, wohin?

„Ich schwimm' am hohen Himmel,
Im tiefen weiten Meere,
Mein Gold erbleicht und bleichet,
Es naht Schmerzmutter Nacht;
Mit ihrem sanften Hauche
Löscht sie des Tages Gluten;
Ihr hehres Reich beginnt;
Die sel'gen Sterne strahlen;
Durch wunderkühle Fluten
Schwimm' ich, ein Silberfischlein,
Zum lieben Mond hinan."

Im Buchenhain.

O Sonnenschein
Im jungen Buchenwald grün!
All das helle Glühen und Blühn,
Der lichten Schatten entzückende Pracht,
Wie das lacht!
Es öffnet sich weit
Der staunende, durstige Blick:
Bist Du das Glück? Bist Du das Glück!?

Keine Antwort giebt
Jung Buchenhain,
Blüht weiter und weiter im Sonnenschein,
Und immer herrlicher quillt
In Auge und Herz mir sein Bild:
O lichte Schönheit halt ein,
Mich überwältigt Dein Schein,
Nicht faßt's der entzückte Blick,
So hehr rauscht der Bergstrom darein!
Seh' ich das lebendige Glück!?
Seh' ich das Glück?

Zwei Wölklein zieh'n am Himmel.

Zwei Wölklein ziehn am Himmel,
Zwei weiße, zarte, schlanke;
Sie ziehn so leicht und schwebend
Allein im blauen Meere
Ob all' der Sommerpracht.
Da ich das Pärlein schaue,
Muß plötzlich ich gedenken
Der lichten Jungfrau'n zwei,
Die wandeln still und heimlich
Allein im Sommerabend:
S'ist niemand in der Nähe,
Sie trauten sich hervor,
Und wandeln neubegierig
Der Welt und ihrer Wunder
Mit glänzend-klugen Augen,
Leis wartendem Gemüte
So leicht durch's weite Land.
Schön ist der Sommerabend,
Schlank sind die lichten Jungfrau'n,
Wie gut ist Gottes Welt.

Aus süßer Fülle.

Aus süßer Fülle
Steigt mir die Schwermut empor,
So wie sich die Blume erhebt
Mit tauschwerer Glocke
Über alle die bunten,
Lieblichen Kinder der Wiese.
O blühender Reichtum der Welt,
O schimmernde Schönheit des Sommers,
Wie Du so bald vergehst!
Noch ehe der Blick Dich,
Der durstige, recht erfaßt!
Aus süßer Fülle
Steigt mir die Schwermut empor,
So wie die weiße,
Volle Wolke
Leuchtend emporsteigt
Über die grünen,
Ruhe atmenden
Hügel des Abends.

Erfüllung.

Kein Wunsch im Herzen, keine Wolk' am Himmel;
Im tiefsten Blau erstrahlt der hehre Aether,
Im reinsten Golde leuchtet lichte Sonne,
Im reichsten Schmucke grünt die Sommererde.
Da schweigt der Wind, kein Blättlein rauscht im Walde,
Da schweigt des Herzens leisestes Begehren —
Erfüllung steigt, die stolzeste der Götter,
Durch stille, goldne Glut und blaue Lüfte
Zur Erde nieder ungeahnten Glanzes.

Der Wind geht durch den Wald.

Der Wind geht durch den Wald
Mit leichtem, tanzendem Schritt.
„Willkommen!“ rauschen die Tannen,
Die ernsten, schwarzen Tannen:
„Willkommen, Du unser lieblicher
Wipfelreger!“

Am Hügel stand ich und lauschte,
Da hörte ich leicht und lieblich
Durch Tannen rauschend zieh’n
So eigene Melodie:
Der Wind geht durch den Wald
Mit leichtem, tanzendem Schritt.

O Himmelblau!

O Himmelblau, o Himmelblau,
Was glänzest Du so freudig!
So tief und freudig?

„Es sitzet Uns're Liebe Frau
In meinem tiefen Himmelblau
Das Herz voll holdem Glücke.

Im Arm ihr heilig Kindlein sacht;
Wenn's Kindlein selig zu ihr lacht,
Da muß ich freudig glänzen!
So tief und freudig glänzen!"

Herbstbilder.

I.

Still ist der Morgen,
Der herbstklare.
Leis tönt nur das hämmernde
Klopfen des Spechtes
An taufeuchtem Baume,
Leis zirpt nur ein Vöglein,
Und leise nur fährt
Hin und wieder
Ein Waldrauschen
Durch hohe Wipfel.
Es lauscht mein Ohr
Träumend den einsamen
Klängen der Stille;
Und fernher, fernher
Tönt vom Berge
Durch goldhelle Frühe
Das sehnende, mächtige Rufen
Des brunstentbrannten,
Starken Hirsches.

II.

Es hallt
Von mächtigen Rufen der herbstliche Wald.
Liebesstöhnen erschallt
Mit Sehnsuchtsgewalt
Und der zornige Ruf zum Streit
Durch die Wälder weit
In buntfarbigem Kleid.
Aus Thälern taugefeuchtet,
Von Höhen sonnenumleuchtet
Der starke Hirsch ruft
Drangvoll, brunstentzündet
Seine Lust und sein Leid
Durch die brausende Luft,
Und es dröhnt und hallt
Von mächtigen Rufen der herbstliche Wald.

III.

Hirschkuh,
Schlanke im Herbst,
Wie stehst Du da
Auf braunmosigen
Hügels Höh
Von Sonnengold umflossen!

O Du,
Der zu Ehren
Im Thale weit
Die Hirsche rufen,
Die kampfgierigen,
Stolzen, starken,
Geweihtragenden Kämpen.

Hirschkuh
Schlanke im Herbst,
Vielbegehrte,
Sonngoldverklärte,
Wie äsest Du ruhig am Hang,
Wie regst Du so leicht und leise,
So unbekümmert
Um Toben und Tosen,
Ueber den Hügel hin
Still weidend
Die geschmeidigen Glieder,
Du herrlicher Kampfpreis der Starken,
Von Waldduft
Würzig umhauchte,
Hirschkuh,
Schlanke im Herbst!

Herbststurm.

„Hei, Sturm,
Wolkenschieber!
Bist Du erwacht,
Wütender Riesengesell!
Füllst Du wieder
Mit wildem Gesange
Thäler und Höh'n?" —
In ungefüger Wut
Laut auf heulend
Greift er grimmig
In des stöhnenden Waldes
Schwanke Zweige
Und schüttelt sie
Und rüttelt sie,
Und das herbstliche,
Rot und gelbe Laub
Wirbelt raschelnd dahin
Ueber die alte Erde,

Das grämliche Weib,
Das frierend, schutzlos
Ihre verrunzelten, braunen,
Sterbenden Glieder
Allem Winde und Wetter
Darbieten muß.
Was kümmert es ihn!
Der Ungeberdige!
Durch toten Herbst
Fährt er einher
Mit wüt'gem Gebrüll,
Und unter ihm wird
Der Herbst lebendig
Und wehrt sich und schlägt
Mit all' seinen tausend
Baumesarmen. —
So weckt er mit Wut
Wildes Leben,
Und sein dröhnender Sang
Braust durch die Welt.

Es braust sein Sang
Durch die weite Welt;
Ich aber stehe
An's Fenster gelehnt;
Still und stumm
Lausch ich den Tönen —
Mir war, als hört' ich
Einen alten Gesellen.

„Hei, Sturm,
Kennst Du mich nimmer,
Vergaß'st Du mich schon,
Alter Spielkamerad?
Anders wohl
War damals der Ort.
Ueber den dunklen,
Rauschenden Föhrenwald
Sausteſt Du hin;
Dir zu Füßen
Toste die See
Und schrie donnernd zum Himmel,
Der dunkelschwarz
Voll schwerer Wolken
Sich tiefer neigte
Wie zu heimlicher Zwiesprach'
Ueber's brandende Meer;
Du aber fuhrst
Zwischen See und Himmel
Mit wildem, brüllendem
Lachen hindurch
Und sangst,
Und sangst,
Als wolltest Du wecken
Alle wilde Gewalt. —
Und ich, ich stand,
Ein klein-kleiner Bub',
Am offenen Fenster
Und streckte Dir jauchzend

Die Aermchen entgegen
Und jubelte laut
Mit heller Kinderstimme
In deinen wilden, rauhen
Riesengesang. —

Hei Sturm!
Wolkenschieber!
Ungeberdiger!
Bringst Du mir heute
Dröhnenden Gruß
Aus ferner Zeit?
Kommst Du mir heute,
Rauher Gesell,
Ein seltsamer Bote
Aus Kindesland?"

Am Himmel rings erloschen jeder Stern.

Am Himmel rings erloschen jeder Stern,
Es steht der hohe Mond so fern, so fern.

Grau Wolkenschaar den Leuchtenden umringt,
Daß trüb sein Licht den Schleier nur durchdringt.

Ein nächt'ger Wandrer einsam zieht die Bahn,
Und seine Blicke schweifen himmelan.

„O Du am Himmel droben, schwaches Licht,
Du letzter Trost der Nacht, o lösche nicht!

Stumm ruht die Welt, so traurig geht's durch's All,
Es leuchtet mir allein Dein banger Strahl.

So strahlt in meines Herzens tiefem Schacht
Ein letztes Hoffen trübe durch die Nacht.

O letztes Hoffen, schwaches, banges Licht,
Wie trüb Du immer scheinst, o lösche, lösche nicht."

Grau Dämm'rung webt um Busch und Baum.

Grau Dämm'rung webt um Busch und Baum,
Kein Lüftchen weht im weiten Raum,
Der weiße Schnee fällt lind und sacht
In weichen Flocken immerzu
Durch stille Nacht.

Vom Himmel sinkt ein weiß Gewand
Gelinde auf das dunkle Land;
Der Himmel hüllt so treu und sacht
Das Leben auf der Erde ein
Zu langer Nacht.

Nacht liegt auf dem weiten Plan.

Nacht liegt auf dem weiten Plan,
Leise bricht der Morgen an
Durch die stillen Lüfte.

Winterhimmel, flockig, schwer,
Spinnt sich um's schlafende Land einher
Traulich wie niedere Decke.

Schneeglanz geht durch's weite Land,
Mond steht über dem Waldesrand
Groß und still leuchtend.

Droben regt sich leises Weh'n:
Habe die kämpfenden Geister geseh'n
Am Himmel im Morgengrauen!

Fernher hämmert der junge Tag —
Laß ihn hämmern so laut er mag!
Habe nicht Lust ihm zu lauschen.

Wintersbrauen, heimlich Geraun,
Kämpfende Geister im Morgengrau'n,
Habt mir die Seele gefangen!

Winters Ankunft.

Heut in der Nacht
Frau Holle hat ihr Bett geschüttelt,
Da hat der Wind an den Bäumen gerüttelt,
Und wie ich erwacht,
Hat überall das weite Land
Eine weiße Flockendecke umspannt.
Nun ist der Winter herin;
Es singt der Sturm vor den Fenstern,
Und am Himmel gleich grauen Gespenstern,
Da jagen die Wolken dahin.
Im Zimmer aber das Feuer prasselt,
So laut auch draußen das Unwetter rasselt;
Ein jedes schützt sich vor Ungemach;
In warm Gewand fährt der Mensch gar schnell,
Dem Wild schenkt der liebe Gott Winterfell;
Nun lob ich mir Dach und Fach
In langen Zwielichten
Zum Märchenerzählen und zu Geschichten.
Und alles heizt und wärmt sich fein
Und rückt sich näher zu trautem Verein,
Und meine Seele, die spinnt sich so fest
In Winterträume ein.

Dämm'rung hebt den Schleier fort.

Dämm'rung hebt den Schleier fort
Von des Waldes Bäumen:
Durch den Morgen seh ich's dort,
Oder ist's ein Träumen?

Unter herrlich weißer Last
Tannenzweig leis schwanket;
Schönheitschimmernd jeden Ast
Weiße Pracht umranket;

Krause Zweiglein schneeumbraut,
Mägdleins lichte Härchen!
Schönheit leuchtet ohne Laut —
Winterwald Du Märchen!

Winterwolken.

Winterwolken am Himmel ziehn
Ueber die träumende Erde dahin.

Winterwolken ziehn düster und groß;
Sie bergen den schlafenden Tod in dem Schooß.

Es glänzt um die Wolken ein seltsam Licht,
Wie's fahl aus grimmigem Auge bricht.

Sie ballen und wölben sich stumm aneinand'
Und schauen schwerdrohend hinab auf das Land.

Tausend Lichter glänzen aus dem Thale.

Tausend Lichter glänzen aus dem Thale,
Wo die Stadt im grauen Dämmer ruhet;
Tausend goldne Funken schimmern freudig
Durch die Reihen der entlaubten Buchen,
Die am Hang des steilen Hügels ragen.
Ueber jenen schlanken Buchenwipfeln,
Die sich zart und hoch und kühl erheben,
Ob dem Raum voll dunkelglatter Stämme,
Drin grausilbern Lichtmeer blinkend flutet,
Thront der Mond mit träumerischem Glanze;
Ob den blattlos schlanken Buchenwäldern
Thront der Mond mit träumerischem Glanze;
Tausend Lichter glänzen aus dem Thale,
Wo die Stadt im grauem Dämmer ruhet.

Vollmond.

I.

Es hängt der Mond am Himmel
Ueber der Stadt,
Der nebelgrauen Stadt
Im tiefen Thal.
Gotische Kirchthurmspitzen
Ragen durchbrochen,
Hehres Zierwerk,
Ueber das Dunstmeer auf.
Lichtumflossene Hügel
Ziehen sich rings
Um die dämmernde Thalstadt.
Es hängt der Mond am Himmel,
Am blauen Nachthimmel,
Ein klarer,
Silberleuchtender Schild.

II.

Es hängt der Mond am Himmel,
Ein klarer, silberleuchtender Schild.
An ihren Schild schlägt
Die Göttin Nacht
Das Schwert erhabenen Schwunges.
Ein hehres Klingen rollt
Wunderbar
Ueber schimmernde Wälder und lichte Höh'n
Durch selige Mondnacht.
Durch selige Mondnacht rollt
Ein hehres Klingen
In die Unendlichkeit.
Selig schwillt und weit
Des Einsamen Herz,
Der die weih'vollen Laute erlauscht.

Schwermut.

Stahlgraue Gewässer
Voll Schwermut blinkend,
Wie spiegelt ihr trübe
Das blattleere Buschwerk,
Wie ragen so schwarz
Die machtvollen Eichen
Tief auf dem Grund eurer Flut!
Auf windumwehter Wiese,
Im dürren Grase
Lieg' ich und schaue
Stumm in feuchtblinkende Wasser.
Das Herz ist mir so schwer.
Wohl singt mir zu Häupten
In süßen Lauten die Amsel,
Wohl färbt es sich schon
In zartem, frischeren Grün
Auf jenem Fleck und auf diesem —
Aber ach! noch raschelt
Durch dürre Blätter der Wind,
Noch ist der Lenz so weit.

Im Gebirge.

Winter.

Morgenbilder.

I.

Schläfst Du noch immer,
Winterlich träumendes Land?
Steht ihr noch immer,
Starke Tannen,
Traumversunken,
Schleierumwoben,
Nebelgehüllt?
Auf, auf, ihr Starken!
Schüttelt die Zweige,
Zerreißt die Nebel,
Sinnen und Träumen verjagt!
Auf, auf, erwache,
Sonne, siegendes Licht!
Wirf deinen mächtigen Schein
Mit roter Glut
Die Lüfte färbend
Purpurn durch nordische Nacht!

II.

Es brauen die Nebel
Ueber der Wintererde.
Frisch und fröhlich
Steig ich hinan,
Eh noch der Morgen graut,
Vorbei an dem weißen,
Reifumsponnenen Wald.
Hinter wallenden Schleiern
Blickt der Mond,
Ein liebliches, holdverhülltes
Frauenantlitz,
Aus altertümlich-breiter,
Schimmernd gewalt'ger Halskrause,
Hellweitem Dunstkreis,
So freundlich hernieder
Auf meinen Pfad.

III.

Ueber schneeigen Höhen Du dämmernder Wald,
Vom Reife so herrlich umsponnen!
Noch wogt sich windend Nebelgestalt,
Noch hebt sich im Ost nicht die Sonnen,
Noch blinkt um die Höhen Frühmorgenstrahl,
Noch webt um die Berge, noch webt um's Thal
Grau Reich,
Lieb Reich,
Sinnender Träumer Märchenreich.

Träumende Felsenspitzen.

Zu Häupten der Berge
Leuchtet der klare Mond.
Die träumenden Felsenspitzen,
Die schneeumhüllten,
Stehen mild
In Morgenlüften,
Ein herrliches Kleinod,
Köstlich gefaßt
Vom sanft erschimmernden Himmel.
O träumende Felsenspitzen
In Morgenlüften,
Vergäß' ich euch je,
Erblinden müßte
Das treulose Auge,
Das froh und glänzend
Einst euch geschaut.

Erinnerung.

Es flirren und flimmern
Weiße Schneestäubchen
Von reifschönen Fichten
Durch goldhelle Luft.
O Glück und Glanz,
Und reine Pracht!
Auf sonniger Höhe steh' ich,
Auf tief umblauter
Vom lieben darübergeneigten,
Klargewaltigen Aether.
Zum Dörflein schau ich hinunter,
Das still daliegt
Mit feiertäglich
Leeren Gassen.
O Sonntagslust,
O glanzvolles Winterglück!
Vergangener Tage gedenk' ich,
Da mir, stilljubelndem Kinde,
Grade so hehr und herrlich
Herz und Auge füllte
Des Winters reine Pracht

Vergangener Tage gedenk' ich
Und strecke die Arme aus.

Wald im Winter.

Viele Hügel seh' ich liegen,
Viele Berge seh' ich ragen,
Berg und Hügel, alle beide,
Tief im weißen Schneegewand.

Sonne strahlt am hohen Himmel,
Strahlt ihr Gold durch blaue Lüfte;
Silbern glänzen alle Berge,
Silbern jeder Hügel glänzt.

Liegt ein Wald am Bergeshange,
Dunkelbraun, ein Wald, ein weiter;
Will allein der Wald nicht glänzen
In dem sel'gen Silberglanz.

Stumm und ernst und träumend liegt er;
Sag, mein Wald, mein Wald, Du weiter,
Wovon sinnst Du, wovon träumst Du
Dunkel in dem sel'gen Glanz?

Lenz im Winter.

Ein Frühlingswind erbraust
Durch Winternacht,
Vorbei am Fenster saust
Mit linder Macht.
Am hohen Himmel hin
Die Wolken eilig zieh'n,
Vor jungem Tage flieh'n.
Der junge Tag erwacht,
Die gold'ne Sonne lacht,
O weite Pracht!
Der Schnee vom Berge thaut,
Die liebe braune Erd'
Hervor nun wieder schaut;
Ein Frühlingshauch,
Ein voller Jubellaut
Dehnt sehnsuchtsvoll die Brust,
Daß sie zerspringen möcht'
Vor lauter Lieb' und Lust;
Und meine Glieder all'
Ein Thatendrang erfüllt,
So wie der Bergstrom schwillt:

Ich möchte Thaten türmen
In sel'gen Götterräumen,
Ich möchte sinnend träumen
Umbraust von Frühlingsstürmen! —
An Dörfleins Brunnen steht
Ein Mägdlein schlank und schlicht,
Sie lacht so licht
Mit Silbergetön;
O liebes Mägdlein du,
Wie bist Du schön!

Mittagsstille.

Mittagsstille
Am weiten, weißen,
Sonnenglitzernden
Bergeshang.
Stumm steht
Rings um mich
Der schneeverhängten
Tannen starrendes Heer.
Mittagsstille,
Todesstille,
Sonnendurchglänzte. —
Aufwärtssteigend
Höre ich
Das tiefe Atmen
Der eignen Brust.

Mond in Wolken.

Rings im Schnee
Liegt bleich das nächtige Land.
Fahl leuchtet der Mond
Ueber dunklen Wolken
Aus leichteren,
Wogenden Massen
Hervor sich kämpfend.
Wie er seine Strahlen wirft,
Seine schimmernd gewaltigen,
In breiten, wachsenden Strömen
Ueber das düst're Gewölk.
Einem Genius gleich,
Der über trotziges Riesenleid
Seinen hehr schimmernden,
Mächtig verklärenden
Schein wirft.
Einsam webt, verlassen
Das gewaltige Bild in den Wolken.
So öde, so öde
Rings die nächtige Welt.
Totenstille.
Des Stromes Rauschen allein
Aus weiter Ferne.
Trinke, trinke, mein Herz,
Die düstere Größe der Welt!

Winternacht.

Am nächt'gen Himmel brennen trüb die Sterne,
So trüb und groß durch graue Nebelschleier.
Ob weißer Erde zieht der dunkle Frost
Mit schweren Tritten durch die Fluren stapfend,
Daß rings das Land erstöhnet schrill und bang.
Grimmfletschend seine ungeheuren Zähne
Wider die ew'gen Himmelsleuchten droben
Schleppt er sich hin ob weißer Wintererde.
Am nächt'gen Himmel brennen trüb die Sterne,
So trüb und groß durch graue Nebelschleier.

Mondnächte.

's ist Dichterzeit!
Auf nächtig Land der Himmel schaut so weit;
Es schwimmt der Silbermond auf hoher Bahn
Gleich einem Kahn der Sel'gen himmelan;
Auf ernsten Höhen glänzt sein reiner Strahl
Und flutet voll durch's sanft geschwungne Thal,
Und in des Waldes finstre Halle ein
Fließt als wie hohes Denken still sein Schein;
Die Sterne schimmern hell in freundlich linder Pracht,
Als grüßten mich viel Liebe durch die Nacht;
Hehr leuchtend liegt das All so still und weit,
Mir ist, als schaut ich in die Ewigkeit:
's ist Dichterzeit!

Silbergraue Wogen
Durchweben die Lüfte.
Hier und da hängen sie
Windzerrissen, verweht,
Flatternde Schleier,
An waldumstarrten Hügeln.
Ueber den Himmel hin wallen sie,
Weit gefaltete Wolken.
Hinter dem Vorhang
Aus unendlicher Ferne
Blickt der Mond,
Eine runde Scheibe,
Weiß glänzend herab.
Ueber den Bergen
Thut sich der Himmel auf
Zackig umfaßt
Von schweren, leuchtenden Wolken.
Mattblau, stahlblau
Schimmert er her.
Ein Stern blinkt darin
Seltsam und trübe
Wie fernes Grüßen.
Jetzt tritt der Mond
Deutlicher, stärker hervor.
Wie bleichen Traum
Gießt er sein unsicher Licht
Durch nebelumwogte Welt.
Zwischen Wachen und Schlaf
Schweift mir schwankend der Sinn.

Zwischen zwei hohen,
Mächtig dunklen,
Gewölbten Bergen
Hebt sich der Vollmond empor.
Ganz gerundet,
Schwebend enttaucht er
Blauschwarzer Wolkenwand.
Von leisem Flor nur gehüllt
Wie glänzt er so golden,
So hehr und rein
Der göttliche Mond.
Groß und ruhig,
In stiller, leuchtender Schwermut
Schaut er hinaus in das Land.

Sein bleiches Licht ergießt ein linder Abend
Um hohe Bergesgipfel; stummer Friede
Zieht um der Starken Stirnen; sie entschlafen,
Versinken in dem weichen Schooß der Nacht;
Und Dunkel hüllt allüberall die Erde,
Und alles Leben schlingt die Finsterniß.
Da aber plötzlich glänzt ein zartes Schimmern
Gleich Silberwogen leise durch die Nacht.
Da hebt der Mond sich aus dem fernen Ost;
Und sieh, aus dunklem Meer von neuem tauchen,
Von neuem tauchen aus der Nacht empor
Die mächt'gen Berge mit den hehren Gipfeln,
Doch jetzt umspült von seligreinen Strahlen:
Kaum glaublich fast, kaum körperlich so stehn sie
Mit ihrer Pracht das Herz sehnsüchtig weitend,
Ein wundersames, zartes Traumgebild,
Im Kreise rings am neuerwachten Himmel.

In hoher Halle wandelte ich heut',
In einem weiten Thal, von starken Bergen
Zu beiden Seiten ragend eingeschlossen,
Darüber stolz des Himmels Dom sich spannte.
Nacht war's. Von dem Gewölbe glimmten matt
Die Sternenkerzen hier und da herab;
Ganz droben aber hieng
Des Himmels schimmernd schöne Silberampel,
Der klare Mond, und leuchtete voll Glanz
Still feierlich herab durch nächt'gen Raum.
Wie lichter Vorhang wallten rings um ihn
Die weißen Wolken, die den ganzen Himmel
Mit heller Decke wogend überzogen,
In schöne Falten leicht und schön gewellt.
Und wie sie um die Ampel droben webten,
Da leuchtete ihr Licht bald heller, klarer
Bald matt gedämpft durch weiten, nächt'gen Raum.
Ich aber stand und schaute träumend, sinnend
In's Thal hinaus.
Mit Wesen,
Bekannten, unbekannten, mannigfaltig
In mancherlei Bewegungen und Handeln
Bevölkert' ich den stillen Plan vor mir.

Mir war's, als läg' zur Seite mir geöffnet
Des Schicksals Buch.
Mein Sinn versank in tiefes, schweres Denken,
Und forschend späht' ich in geheimer Weisheit
Den Blick hinausgesandt. Des Himmels Ampel
Schien mir dazu mit traumhaft heil'gem Licht,
Und wie ihr Licht bald trüber, matter blaßte,
Bald heller, stärker, reiner leuchtete
Bedingt vom Wallen jenes lichten Vorhangs,
So schien mir wechselnd auch der Menschheit Schicksal
Bald trübgeheimnisvoll sich hinzuwälzen,
Als träg's gebärenwollend, dunkeldrohend
Ein Ungeheuer in dem nächt'gen Schooß,
Bald wieder hell und klar und rein zu glänzen
Als eines Gottes selig strahlend Leben.

Im Lenz.

Morgenwald von Tau umsprüht!
Leis nur die Sonne die Stämme umglüht,
Duften und Träumen die Welt durchzieht!
Fichtenhaupt jung in die Lüfte schaut,
Drüber der Himmel lichtklar blaut
Von weißschimmernden Wölklein umbraut.
Drunten vom tiefen, grünenden Thal
Herdglöcklein läutet;
Fernher tönt süß des Kuckucks Schall;
Meine Seele sich weitet:
Kommen ist wieder Schweifens Zeit
Durch die Wälder so still und weit,
Ueber alle die Berge.

An stiller Bergeshalde
Hab ich mich niedergelegt
Und meine Blicke schweifend
Vor mich hinbewegt.
Eine Amsel hat verspüret
Den Frühling im Gemüt;
In lieblichen Lauten versucht sie
Ihr neues Lied.
Die milden Abendlüfte
Durchwogen dämmrig den Raum,
Und harzig-duftende Grüße
Sendet der Tannenbaum.
Fast wird mir's wie licht Vergessen,
Ein Mensch zu sein:
Mir wird, als wäre ich selber
Ein Waldvögelein.

Ich spreche:

Mein' braune Mutter Erd',
O sag wie kommt es doch,
Daß ich Dich gar so lieb,
Daß ich Dich möcht umfangen
Mit meinen Armen zwein'
Und möcht' am liebsten ruhen
An Deiner Brust allein!

Die Erde spricht:

O ungeratner Sohn,
Was wunderst Du Dich deß'?
Hab ich Dich nicht geboren,
Hab ich Dich nicht genährt,
Hab ich nicht still getragen
Dein wild und thöricht Thun,
Und hast Du mich denn nicht
Mit Füßen stets getreten,
Wie alle bösen Kinder
Mit ihrer Mutter thun?

So bin ich durch Wald und Berg gegangen
Und hab ein Discurieren angefangen
Mit den alten, rauschenden Bäumen,
Mit meinem roten Dackelhund,
Mit dem friedvollen Abendlicht,
Und eh' man sich's versicht,
War's ein Gedicht!

Auf einsamen Gängen.

Vor Tagesgrauen.

Vor Tagesgrauen. —
Dunkel wogt
Durch den Weltenraum.
Zerrissene Wolken
Weben am Himmel.
Matt und müde
Blicken die Sterne,
Als sehnten sie sich
In Schlaf zu erlöschen.
Leise wandl' ich
Dahin durch die brütende Welt.
Mir zur Rechten und Linken
Liegen die Berge
Wie schuppige Drachen,
Durcheinandergewunden,
Gehäuft,
Nebelumwoben,
Ein gährendes Chaos.

Freudlos dünkt mich
Die dunkle Nacht.
Da plötzlich —
Staunen ergreift mich
Und hemmt mir den Schritt:
Im Osten, fern,
Wo sich die Berge
Dicht ineinander schieben,
Ein schmaler,
Goldheller Streif,
Und über dem Streifen
Glutet ein mächtiges Feuer!
Heimlich, gewaltig und still
Lodert es droben am Himmel!
Schwere Wolken,
Uebereinanderruhend
In zackigen Schichten,
Dunkel starke Gebilde,
Brennen in heiligen Flammen!
Was ist das?
Weiter und weiter
Fassen die Flammen den Himmel.
Schon glänzt es feurig
Auch mir zu Häupten.
Ein hehrer, herrlicher Brand
Umlodert den nächtigen Himmel,
Glutet vom nächtigen Himmel
Hinab auf das Land,
Und die Lüfte lauschen,

Und mächtig singt
Der starke Strom durch das Thal:
Was ist das? — — — — —

— — — — — — — — —

— — — — — — — — —

Der Himmel glüht, der hohe,
In heimlicher, flammender Freude,
In mächtiger, hehrer Erwartung
Durchs Dunkel der Nacht;
Denn fern aus dem Osten,
Da kommt sie gerollt,
Da naht sie —
Die Sonne naht, die Sonne!

Die Eschenkrone.

Am Hange des Berges
Wandle ich leicht dahin
Im träumerisch-duftenden,
Linden Schatten des Morgens.
Ueber mir funkelt
Die rauschende Eschenkrone
Tau und sonnenumglänzt
In herrlichem,
Grünerglitzerndem Gold.
Ueber mir funkelt
Wie blitzend Geschmeid
Die Eschenkrone allein
Im Glück und Glanze der Sonne:
O seliger, sonniger Tag,
Wie balde, wie bald
Umfängst Du, umstrahlst Du auch mich!

Im Morgenrot.

Das Morgenrot erglühet
Am Himmel im Westen fern.
Zu Häupten dem schimmernden Scheine
Da leuchtet einsam ein Stern.

Als wie ein rosig Kindlein
Der junge Tag erwacht,
Und scheidend blickt auf ihn nieder
Aus leuchtendem Auge die Nacht.

Wenn aus den dunklen Wolkenwänden.

Wenn aus den dunklen, gebrochenen Wolkenwänden
Durch dämmernde Winternacht
Der Morgenglut rotstrahlendes Wunder leuchtet,
So freudig das Herz mir lacht.
Doch wenn der reine Himmel der Frühe erglühet
In keuschen Flammen und hehr,
Wenn aus dem ewigen Aether erblühet
Ein wachsendes Rosenmeer —
Mir ist, wie wenn sich entfacht
Aus dämmernder Nacht
Eine heil'ge Liebe
Und hält still Wacht
Ueber dem jung
Aufsteigenden Tag.

Morgenrot.

Ueber den grünenden Hügeln, der dunkleren Föhre
Glühen die schweren, trotzigen Wolkenchöre;
Und mir wird, als hört' ich ein hohes Klingen
Mächtig die dämmernden Lüfte durchdringen.

Wenn sich die Wolken selber, die schweren, entflammen,
Kannst Du die Flammen halten in Deiner Brust zusammen!
Mächtig wollen empor sie lodern
Starke Gesänge erglühendem Morgen zu fodern.

Selige Rosenstreifen.

Selige Rosenstreifen
Am sanfterblauenden
Morgenhimmel!
Letzte Sterne
Leuchten so lieblich
Durch Euren zarten
Schimmer hindurch!
Wie steht Ihr so still
Ueber stillen Lüften,
Ueber weißen Bergen
Am sanfterblauenden
Morgenhimmel,
Selige Rosenstreifen!

Sternentod.

Siehst Du den Stern, den letzten, goldigen blinken?
Von heißer Not
Ist der Leuchtende, Klare umdroht:
Ertrinken muß er, ertrinken!
Schon wachsen purpurne Fluten,
Schon strömt das freudige Morgenrot —
O seliger Sternentod
In der Frühe rosigen Gluten!

An dem Mittagshimmel hin.

An dem Mittagshimmel hin
Wolken, die geballten,
Ob dem Haupt mir eilend ziehn,
Wechselnde Gestalten.

Bald von grellem Licht umglänzt
Hell und doch so traurig,
Bald von dunklem Rand umkränzt
Blicken sie fast schaurig.

Unaufhaltsam ziehn sie hin,
Wie mein Leben eilet;
Trüb und schwer wird mir zu Sinn:
Ach, daß nichts verweilet!

Liebe, Freundschaft, Trost und Stern,
Wollt Ihr mir nicht halten?!
Und sie wechselten schon fern
Antlitz und Gestalten.

Eilet Wolken, eilet hin,
Bilder meines Lebens,
Träumerisch verfolgt mein Sinn
Lauf und Bahn des Webens.

Doch da noch schwermutumkost
Herz und Sinn leis beben,
Will sich auch schon leiser Trost
In der Brust erheben:

Ist auch voll Vergänglichkeit
Wolken gleich das Leben,
Sind die Wolken denn nicht schön,
Die hoch ob Dir schweben?

Faß, umfaß, Du durstig Herz,
Fest die Gunst des Glückes,
Koste aus ihn, den Genuß
Sel'gen Augenblickes!

Was Dein Herze hat erfaßt
Voll von heil'gem Glauben,
Ist es Dir nicht Ewigkeit?
Kann's Dir jemand rauben? ....

Und schon sind weit über Land
Wolken all' geflogen,
Und ein fein, blaugrau Gewand
Deckt den Himmelsbogen.

Sieh, da schweigt des Windes Wehn,
Lautlos stehn die Bäume;
Friedlich rein, wehmütig schön
Geht's durch Welteräume.

Still im Duft liegt Berg und Wald,
Regen rauschet leise,
Einsam süß die Luft durchhallt
Einer Amsel Weise.

Sommersonnentag.

Licht,
Heiliges, weltdurchwogendes Licht!
Von reiner, krystallklarer Flut
Glanzvoll, selig umspült
Liegt Berg und Wald;
Ein Zauber-Eiland,
Rings umspannt
Vom blumenblauen,
Schimmernden Himmel
Ruht die grüne Erde,
Und über den Himmel hin schweben
Blütenweiße, schwellende Kränze,
Leuchtende Wolken!
Ein Jauchzen will
Der vollen Brust sich entringen,
Und dennoch ist's so still, so still,
Im seligen, sonnklaren Raum!

Im Felsensaal.

Im Felsensaale saß ich
Des Hochgebirges droben,
Im weiten Felsensaale,
Den Riesen einst bewohnt.
Zerborsten sind die Mauern,
Verwittert stehn die Wände,
Vereinzelt ragen Säulen
Seltsam gebaut hinauf.
Geröll und mächt'ge Trümmer
Bedecken rings den Boden,
Der oftmals jäh emporsteigt
Und oftmals jäh sich senkt.
Erstorben ist schon vorlängst
In den gewalt'gen Räumen
All', alles wilde Leben;
In heißer Schlacht gebändigt
Sind längst die trotz'gen Riesen,
Doch immer deckt den Saal noch
Die blaue, schimmernd tiefe,
Azurne Himmelsdecke,
Ein kostbares Gewölbe;
Und in die wilde Oede
Manchmal neugierig schaut
Durch klare Lüfte segelnd
Ein leuchtend weißes Wölklein —
Und wieder schwebt's davon.

Und ganz allein in Trümmern,
In riesenhaften Trümmern,
Sitz' rastend ich und sinne
Und schau hinaus in's Weite,
In's Weite, das mir öffnet
Gewaltig hohes Thor:
Zwei stolze Berge neigen
Sich mächtig auseinander:
Durch stein'ge Thür gewahr' ich
Die grüne Welt da draußen,
Die grüne Bergeswelt;
Die Gipfel all' und Sättel
Und all die Drachenformen,
Wie sie zusammenwogen,
Auf sanften weichen Matten
Blauduft'ge Wälder tragend! . . .
So aus dem Saal der Riesen,
Der mächtig hehren Oede,
Mit ernsterfüllter Seele
Schau ich die ferne Welt.

Im Mutterschooß.

Als wie ein Kind im Mutterschooß
Mit stillvergnügten Sinnen
Ruh ich so selig und allein
In grünen Hügeln drinnen.

In Muttererde liebem Schooß
Wie traut sich zu verstecken!
Als wie ein jauchzend Kind, so möcht'
Ich weit die Arme strecken!

Nach Bergesgrün, nach Himmelsblau,
Das leuchtend ob mir flimmert,
Nach Duft und Glanz und sel'ger Au,
Die farbig mich umschimmert!

O Glanz, o Glück, das ich erschau,
Nicht Ruhe will mir's lassen —
Aus Mutterschooß, darin ich ruh',
Mit Armen möcht ich's fassen.

Wildes Wetter.

I.

Wenn der Sturm am Berge brüllt,
Tannen will er beugen,
Wilde Lust mein Herz erfüllt,
Lieb' ich aufzusteigen.

Wie der Wind die Nebel reißt,
Schau ich in die Tiefe dreist:
Gähnt wie finstre Höhle.
Rauhe Berge, rauhes Land,
Sturmumtost, gewölkumspannt! --
Rauh ist meine Seele.

II.

Und als ich den Gipfel erklommen
So wild und froh,
Da sitzt dort oben der kalte Tod,
Hoho!
Es heult der Wind, der Tod ist stumm;
Er hat ein weißes Leichentuch um.
Die Tanne über ihm ächzend sich rüttelt,
Verzweifelt all ihre Zweige schüttelt,
Es hilft ihr nichts drum.

Sonnenuntergang.

I.

Die rote Sonne sank
Strahlenlos,
Eine goldflüssige Kugel,
Hinter den bläulich
Erdunkelnden Bergen zur Rast,
Und so rief ich,
Da schneller und schneller
Sinkend sie schwand
Der Scheidenden nach:
„O, goldene Sonne,
Enteilst du mir schon,
Steigst du so früh schon hernieder
Und nimmst den Tag mit dir,
Den schönen, thatenfrohen,
Lebenerwärmten Tag!
Doch sinke nur, Sonne,
Sinke, hehres Gestirn,
Andren Völkern zu leuchten,
Andren Ländern
Erweckendes Licht zu bringen!
Fahre wohl!
Schon steigt ja mir,
Dem Glücklichen,

Stiller, bläulicher,
Schattiger Abend herauf,
Mit süßer Ruhe mir nun
Glieder und Seele zu füllen,
Die von der Arbeit
Des Tages erregten;
Und sieh, ihm folgt
Die heilige,
Mondleuchtende,
Wunder wirkende,
Sternheerdurchstrahlte,
Uralte Mutter Nacht
Und weitet mir wieder
Das staunende Herz
Und lullt mir dann selig
Die Sinne in Schlaf.
O Sonne, fahr wohl!
Leuchte, leuchte
Andren Völkern und Ländern
Hellen glücklichen Morgen!"
So rief ich der Sonne nach,
Unendliches Glück im Herzen,
Selig fühlend,
Wie es, mein Leben,
Wie es die wechselnden Stunden
Mit immer neuem,
Reichen Glanze umgaben.

II.

So war die Sonne gesunken,
Eine goldflüssige Kugel,
Hinter den bläulichen Bergen.
Ein tiefer purpurner Streif
Glühte am Himmel ihr nach,
Und siehe, fern,
Ganz fern dort im Westen,
Im leuchtenden Glanz
Sah ich plötzlich
Unendlich-feine Gestalten
Wie winzige, dunkle
Wolkenstreifen
In wunderbarem Reigen
Tanzen und schweben.
In seltsam verzückter,
Traumhafter Stellung,
Die Arme im Nacken gekreuzt,
Das Haupt hintenübergeworfen,
So stiegen sie, sanken,
Stiegen und sanken die Geister
In glühend-goldenen
Fluten des Abends.

Abend.

I.

Am Hügel stand ich,
Da die Nacht nahte.
Dunkelernst schaute
Die liebliche Wiese;
Dunkelschimmerte,
Von Schlaf und Schweigen umfangen,
Ueber dem Rücken des Berges
Der Fichten
Kronentragender Zug.
Und dort
Ueber der Höhe
Durch die schattenumhüllten,
Schwarzen Stämme hindurch
Blinkte von fern
Ruhig und silbern ein Streif;
Das grüßte mich
Der fliehende Abend noch einmal
In's Weite sich glanzvoll verlierend,
Und seltsam,
Geheimnisvoll schön
Leuchtete
Das scheidende Licht
Hinein in das schweigende Dunkel.

II.

Ein Lied möcht' ich Dir singen!
Du glockentönender,
Düfte atmender,
Ruhespendender,
Von Grillengesang
Hehr durchzirpter,
Du Schlaf kündender,
In nahen Traum
Das Herz leis hüllender,
O Du,
Abend,
Seelenlöser!
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
Du weicher, lieblicher, warmer,
Du holder Freund meines Herzens,
Wie ein schmeichelndes Mädchen so lieblich,
So offen und traut
Wie des Knaben erblühende Seele!
Ein Lied möcht ich Dir singen!

III.

So saß ich da und schrieb und sann
Von Träumen selig gefangen;
Da ward es ganz dunkel im tiefen Tann;
Ich schaute zum mächtigen Himmel hinan:
Der Mond war aufgegangen.
Still glänzte er droben in hehrer Pracht,
Hoch über der dunklen, seligen Nacht;
O Du stummes, heiliges Prangen,
Wie füllst Du die Seele mit Macht, mit Macht,
Wie hüllst Du die Seele so sacht, so sacht,
In großes, stilles Verlangen.

Abendrot.

Goldrotes Abendgewölk
Glühet herrlich am Himmel;
Es sinkt der Tag
In eitel Flammen zur Rast;
Im Westen aber,
Von glänzendem Schein umwölbt,
Liegen hochragende
Alpenketten
Stumm, scharfgezeichnet und schwarz.
Am Berge steh' ich
Sinnend und schaue.
Ernst und doch freudig zugleich,
So scheint mir der Tag
In Nacht und Gluten zu schwinden:
Ernst und freudig
Empfängt meine Seele
Der Welt abendlich Bild.

Goldwölklein.

Nun da gesunken der Sonne Strahl,
Goldwölklein heben zu glänzen an.
Goldwölklein ziehen auf Himmelsbahn
Ueber dem tiefen, blauenden Thal.
Goldwölklein spielen allzumal
Ueber dem abendlich dunkelnden Thal —
So glänzt meiner Seele Freudigkeit
Ueber Gedanken tief und weit.

Sternennächte.

I.

Wohl wandle ich oft bei der Nacht, bei der Nacht;
Ein Bild, das schau ich so gern:
Auf ragender Höhe die Tanne stark
Und drüber den blitzenden Stern!

Das schaut so ernst und herrlich und stark
Und schaut so muthig und hehr,
Als wenn es ein stolzer König
Mit leuchtendem Krondemant wär'!

II.

Allein. Ein Blick in Himmelsferne,
In dunkelehernblaue; winzig-helle Sterne
Aus tiefem, abgrundtiefen Aethermeer;
Drob steiget an unzählig, lichtgesättigt Heer,
Der Wolken Schaar,
Und quillt empor so voll,
Durch stille Nacht ein Leben wunderbar.

Bilder aus den Bergen.

Ein blauer See, ein Alpenfeld,
Von Tannenschaaren ernst umstellt,
Dazu ein goldner Sonnenstrahl,
Belebend mild hochrauhes Thal:
Das ist eine Welt!
Ja, das ist meine Welt!

♣

Auf ragendem Gipfel
Da wiegt sich ein Wipfel
Im blaustrahlenden Himmelsmeer;
Das schaut so selig,
So frei so fröhlich —
Nicht auszusagen!
O Herze, mein trunkenes Auge,
All die Lust, das Leuchten so hehr,
Wie magst Du's nur tragen!

♣

Die jungen Fichtenhäupter
Hoch droben auf ragender Höh',
Sie baden in Morgenlichten
Umfluthet vom blauklarem See.

Da strömen goldsonnige Wogen
Wohl durch den schimmernden See —
O Du reine, Du machtvolle Klarheit,
Wie leuchtest Du stolz von der Höh'

Das Berghaupt.

Ein mächtig Felsenhaupt,
Ein Koloß viereckig fast,
Aus stiller hoher Luft
Schaut der gewaltige Gast;
In langer Zeit das Antlitz
Zu tiefen Furchen erschüttert,
Rotbraun verwittert;
Der blaue Himmel mit tiefer Liebe
Ihn leuchtend umfaßt;
Spärlich Gras ihm die wuchtige Schläfe umgrünt,
Darin der freie Bergwind spielt;
Und auf dem alten, stolzen Haupt von Stein
Schimmert so licht der goldige Sonnenschein;
Ewiger Aether über ihm nur
Und sonst keine Spur!
So schaut er ein mächtiger Wächter hinaus in das Land,
Und fest hält den staunenden Blick er gebannt.

Silberwald.

Winterwald,
Silberwald,
Jenen Höhenzug dort
Krönst Du schimmernd
Im hellen Sonnenschein.
Wie ist die Sonne so blaß,
Die Wintersonne!
In ihrem mattgoldigen Lichte
Sitzt der Frost,
Ein blondlockiger,
Rothwangiger Jüngling,
Auf jenem Höhenzug dort
Vergnügt und Bein auf Bein
Und bläst auf blinkender Flöte
So liebliche Melodein
Aus Deiner Halle hervor,
Winterwald!
Silberwald!

Schneegipfel.

„König bist Du fürwahr des trotzigen Hochlands!“ so sprach ich
Zu der einsamen Tanne, da ich den Vorberg hinanstieg,
Zu der Wettertanne mit stolz geschweifeten Zweigen,
Die, ein gewaltiger Kegel, in rauher, ernsthafter Größe
Auf dem Gipfel der Halde grünfunkelnd im Sonnenschein throhnte.
Sieh' und da stiegen vor mir empor die gewaltigen Alpen
Plötzlich, ein leuchtendes Wunder, über den Rücken des Vorbergs
Ragend und kühn im Gewande des weithin glänzenden Schneees,
Weiß wie ein Schwan und stolz, so stolz wie gar nichts auf Erden!
Und ich grüßte sie stumm mit mächtig erschütterter Seele.

Erster Stern.

Erster Stern,
Goldener Bote
Der träumenden Nacht,
Sei mir gegrüßt
Ueber den schwarzen,
Ernsten, ragenden Tannen!
In der wölbigen Berge
Erhaben dunkles,
Waldiges Reich
Leuchtet er klar hinein,
Und zu Gottes Hause
Wandelt sein heiliges Licht
Thal und Gebirg,
Die stumme, lauschende Welt.

Zwiegespräch.

Sag an,
Du hoher Berg,
Was ist Dir die steinerne
Stirne so bleich
Im sinkenden Abend?

„Den ganzen Tag
Umloderten mich
Aus blauen Fluten
Die flammenden Gluten
Der goldenen Sonne.
Den ganzen Tag
Umwogte mich
Mit brennender Liebesgewalt
Des heißen Gestirns Begehren.
Verdorrend
Vor allzubrennender Liebe,
Erquickung lechze ich nun;
Schmerzvoll
Nach Kühle sehne ich mich,
Nach lauteren Lüften:
Drum ist mir die hohe,
Steinerne Stirne so bleich
Im sinkenden Abend."

Von gewaltiger, steinhauptstarrender Höh'.

Von gewaltiger, steinhauptstarrender Höh'
Sah ich im Felsthal Dich liegen tief drunten,
Du tannenumrahmter, sonnenumstrahlter,
Dunkelblaugrüner See!

Von gewaltiger, steinhauptstarrender Höh',
Aus rauher Felsenwüste mit Schluchten voll starrem Schnee
Blickte durch sonnheiße Luft dem hart Dürstenden
Wie köstliches Labsal aus grünen Ufern
Dein kühleschimmerndes Wasser, o See!

In gewaltiger, steinhauptstarrender Höh'
Ein furchtbares Chaos sich wölbt, wohin der sehnende Blick auch geh!
Da strahlt mir vom Thale herauf
Smaragdengefaßt, ein hehres Juwel,
Dein sonniger Spiegel, o See!

Hymnus.

Ragende Felsen!

Selige Thürme
In blauen Lüften!
Adlerumkreiste,
Gemsendurchsprungne,
Selige Türme!
Sonnenumspielte,
Windumwehte,
Wunschumwobn'e,
Ernste, stolze,
Selige Thürme
In blauen Lüften!

Ragende Felsen!

Allerhand Wetter.

Bezogen!

Wolken lagern
Ueber dem Land.
Wolken rollen
Gleichmäßig und schwer
Durch der Berge Reich.
Unter den Wolken
Fährt der Wind einher,
Und weit, weithin
Durch das Thal eilend
Beugt er überall
Unter seinem Fluge
Bäume und Sträucher.
Traurig ernst
Liegt die Landschaft.
Erblaßt ist die Landschaft.
So erblaßt ein Menschenantlitz,
Das plötzlich ein Leid getroffen,
Das sich plötzlich
Vergeßnen Grames entsinnt.

Schimmer und fröhlicher Glanz
Schwinden daraus,
Und tiefe Schwermut
Lagert darüber,
Wie wann ein seltsames,
Trauriges Leuchten
Auf dunklen Wassern ruht.
Der Wind singt
Mit mächtigem Brausen
Das Thal erfüllend
Von der Vergänglichkeit,
Von der Vergänglichkeit.
Die Menschenseele vergißt
Vom Zauberliede
Schmerzlich-gewaltig umrauscht,
Daß es eine Wiederkehr giebt.
Seliges Leid umwogt sie;
In seltsames Träumen
Verträumt sie sich,
Versinkt
In mächtigen Fluten.

Gewitter.

In steinernen Ufern brandet
Das weiße Nebelmeer,
Und droben über die Gipfel
Wälzt sich's gewitterschwer.

Stumm schauen hochragende Riffe
Aus wogendem Nebelmeer;
Ein Donner dröhnt dumpfhallend
Durch düsteren Raum einher.

Es grollt mit den weißen Nebeln
Das schwarze Wolkenheer;
Versunken ist, versunken
All' andere Welt nunmehr.

Unwetter.

Wind,
Wilder Wolkenhirt,
Was brüllst Du durch die Thäler:
Tod! Tod!

Wind,
Wilder Wolkenhirt,
Was jagst Du am Himmel hin
So ungestüm
Deiner grauen Wölfe
Grimmblickende,
Sonnenschlingende,
Düstre Schaar:
Tod! Tod!

Hei, wie er braust,
Wie er heult,
In unendlicher Wut
Ein wogendes Meer
Unheilvoll
Ueber den Himmel wälzend.

Hierher, hierher!
Wind, wilder Wolkenhirt,
Sänger des Todes!
Ich fürchte Dich nicht!

Jauchzend steh' ich
An Berges jähem Abhang
Und schwinge den langen Stab!
In der Brust jauchzt mir
Deinem Wüten zum Trotz,
Deinem wildfahrenden
Wolkenheer —
Je wilder Dein Wüten brüllt,
Je dunkler Dein Wolkenheer wogt,
Desto stürmischer jauchzt
In der Brust mir helle Lust:
Leben! Leben!

Nach einem Regenguß.

Wie wenn aus schwerem Traum
Die Natur erwachte —
Niedergerauscht
War tönend
Warmer,
Krystallen-blinkender Regen.
Auf der Höhe stand ich.
Da plötzlich traten
Aus wogender Nebelhülle
Die Berge alle
Im Kreise rings
Näher, dichter an mich heran;
Gestalten, Formen,
Niegeschaute,
Quollen empor
Wie aufgeschossen
Nach lebenerweckendem Regen;
In Schluchten sah ich, in drohende,
In neue, liebliche Thäler!

Da ward mir,
Dem gewaltig Erstaunten,
Als drängte sich
Die durcheinander wogende Menge,
Alle die mächtigen,
Seltsam gestalteten Häupter
Begehrend um mich;
Als wollten sie,
Die hehren, stummen,
Mir etwas künden,
Etwas,
Ein Unaussprechliches.

Wie wenn aus schwerem Traum
Die Natur erwachte —
Wie wenn ich selber
Durch heiligen Traum
Enthüllt die Mutter erschaute.

Sturm.

Es rauscht die Tanne
Am Rande des Abhangs.
Das ist ihr Gesang.
Der Sturm, der fußbeflügelte,
Ungestüme Jüngling
Lehnt an der Halde
Rastend
Und lauscht ihr.
Sie schweigt.
Und wieder fährt er empor
Aufjauchzend,
Den Stab in die Lüfte schwingend,
Und von allen Seiten
Brausen die Lüfte heran
Und reißen
Wirbelnd
Mit sich fort
Der Wolken wogendes Heer.

Ein nasses Wetter.

Ein nasses Wetter. Sausend jagt der Wind
Die weißen, schweren Flocken durch die Luft.
In grauer Wolk' die Berge eingehüllt!
Ein fahles Licht, es glänzet und es gleißet
Im Nebelmeer, das wild zerrissen wogt,
Und rastlos, rastlos singt dazu der Wind
Hin durch die Welt. Auf hohem Bergeshaupt
Wohl über Nebeln noch und finstren Wolken
Da sitzt der Vogel wilde Traurigkeit
Und breitet seine schwarzen Riesenschwingen
Ob allem Lande düsterdrohend aus.
Wie er sich krächzend in die Höhe richtet
Mit gellem Schrei, wie er die Flügel schüttelt,
Da brausen Stürme heulend durch die Welt
Den weißen, kalten Schnee in Wirbeln peitschend,
Und rasend hebet an des Wetters Wüten,
Und gramvoll wild befällt's des Menschen Herz!
Schwer ist's dem Menschen jetzt beim Mensch zu sein
Vor innrem Groll, der in der Brust ihm frißt;
Und reiner Jungfrau Herz, drin böse Mächte
Gewalt nicht haben, ach! befällt's so bang,
So sorgenvoll und bang — mit trüben Augen
Sitzt sie am Fenster in den Schneesturm starrend
Und ahnt in schweren Träumen Unheil, Unheil!

Am Eibsee.

Sonntagnachmittagsruhe.
Entvölkert liegt der See in tiefem Schweigen;
Herbstwolken haben sich herabgesenkt,
Gleichmäßig schwere;
Verschlungen sind in ihren dichten Nebeln
Der hohen Alpen stolze Silbergipfel;
Nur Tannen starren rings, und zwischen Tannen
Liegt finster, schwarz der glatte, stumme See.
Ho, Schwermut, stolze, dunkle Königin,
Ist dies Dein Reich, Du weithin schweifende?
Wiegst Du Dich hier ob diesem herben See
In menschenöder Einsamkeit?
Doch lautlos Schweigen nur im weiten Kreise.
Aus finstrem Tannenwalde ragt vereinzelt
Die schlanke Lärche auf, gelb ist ihr Laub,
Das nadelgleiche, all' im Herbst geworden.
Den schmalen Pfad rings deckt's herabgesunken
Sich kreuzend als wie goldig schimmernd Netz;
Das schaut so zart und doch so sterbenstraurig:
Ho, Schwermut, stolze, dunkle Königin,
Beginnst Du Nachdenkliche gar zu spielen
Seltsame Spiele? — traurig ist Dein Spiel,
Du dunkle Königin! —
Antwortlos liegt der See, der glatte, dunkle;
Nicht plätschert ihm das Wasser leise murmelnd
Zum moosigen Gestad'; alles wie tot.

Nur aus der Ferne schallt manchmal herüber
Eintön'ger Laut; zwei Kinder sitzen dort,
Ein Knabe und ein Mädchen, dicht beisammen
Und werfen spielend Steinchen in's Gewässer
Und freuen sich des Klangs und schauen sinnend,
Wie blinkend Kreise zieht der schwarze See,
Und flüstern leis, so dicht beisammen hockend,
Die beiden Kleinen . . .

— — — — — — — — — — — — — — —

Die hellen Lüfte ob dem Wasser tragen
Mir rein in's Ohr den lieben Kinderlaut . . .

— — — — — — — — — — — — — — —

Sonntagsnachmittagsruhe. — Wie, mein Herz,
Nun sinne, träume, wie es Dir gefällt!
Von aller Pflicht entbunden bist Du heut'.
Sonntagnachmittagsruhe. Schweife, Phantasie,
Schwermütig hin ob See und Berg und Thal!
Doch lautlos halten die Gedanken mir'.
Windstille herrschet heut' auch mir im Herzen,
Und gleich dem schweren Nebel schwebt mein Träumen
Ob dem Gewässer still sich wiegend hin
Und harrt melancholieversunken, harrt,
Ob es ein frisches Sinnen weiter treibe
Oder ob nicht, zu beidem gleich bereit.
Und also harrend schaue ich derweil
Auf's dunkle Wasser, das stumm vor mir liegt
Weltfern, entvölkert, schweigeneingehüllt!
Unsägliche Verlassenheit! — nein, nicht verlassen!
Hörst Du die beiden Kinderstimmen flüstern?

Herbsttag.

Tiefes Schweigen, wunderblauer Himmel.
Golden ruht die stille Herbstessonne
Auf den immergrünen Nadelwäldern.
Langsam steig' ich den vertrauten Bergpfad.
Lautlos durch die helle Lichtung schwebend,
Kreuzt mir meinen Weg ein großer Vogel,
Lautlos kommend, lautlos wieder schwindend
Wie ein Traum, als wie ein flücht'ger Schatten
Plötzlich schreckhaft durch die Seele gleitet.
Zweifelnd schau' ich: was ist das gewesen?
Unbeirrt doch leuchtet goldne Sonne,
Und umblaut mich wunderblauer Himmel
In den immergrünen Nadelwäldern,
Und der Schatten fliegt von meiner Seele.

Vögl